

Fall steht fest, daß, je mannigfaltiger die Natur ist, um so günstiger ist sie auch für die Entwicklung der Produktivkräfte. „Es ist nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens,“ sagt Marx (Kapital, I, S. 524 bis 526), „sondern seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfachung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen sporn.“ Fast mit denselben Worten äußert sich Razel: „Worauf es ankommt, ist nicht der möglichst leichte Erwerb der Nahrung, sondern die Befriedigung bestimmter Neigungen, Gemohnheiten und endlich Bedürfnisse in dem Menschen selbst.“ (Völkertunde, I. Band, S. 56, Leipzig 1885.)

Die natürlichen geographischen Verhältnisse bedingen die Entwicklung der Produktivkräfte; die Entwicklung dieser bedingt ihrerseits die Entwicklung der wirtschaftlichen und darauf auch der gesellschaftlichen Verhältnisse. Marx erläutert das wie folgt: „Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zueinander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Tätigkeiten austauschen und an dem Gesamtertrag der Produktion teilnehmen, verschieden sein. Mit der Erfindung eines neuen Kriegsinstrumentes, des Feuerbewehrs, änderte sich notwendig die ganze innere Organisation der Armee, verwandelten sich die Verhältnisse, innerhalb deren Individuen eine Armee bilden und als Armee wirken können, änderte sich auch das Verhältnis verschiedener Armeen zueinander.“ (Lohnarbeit und Kapital, S. 25, 1908.)⁸⁸

Ein Beispiel möge noch angeführt werden, um diese Stelle verständlicher zu machen. „Hirtenvölker,“ sagt Razel, „welche von Herden einer bestimmten Größe leben und weder Arbeit noch Nahrung genug für Sklaven haben, töten ihre Gefangenen, wie zum Beispiel die Massai in Ostafrika. Ihre Nachbarn, die Ackerbau und Handel treibenden Watamba,

können Sklaven gebrauchen, töten sie also nicht.“⁸⁴ Die Entstehung der Sklaverei setzt also eine gewisse Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen Kräfte voraus, die die Ausbeutung der Sklaven ermöglicht. Die Sklaverei ist aber ein Produktionsverhältnis, mit dessen Eintritt die Klassenspaltung an Stelle der Teilung nach Geschlecht und nach Alter verbunden ist. Ist die Sklaverei zur vollen Entwicklung gelangt, so drückt sie der gesellschaftlichen Ökonomie ihren Stempel auf und wirkt mittels dieser auf alle anderen sozialen Verhältnisse und vor allem auf die politische Ordnung des Landes. Wie verschieden ihrer politischen Verfassung nach die antiken Staaten auch waren: ihr Hauptmerkmal ist doch, daß jeder von ihnen eine politische Organisation darstellte, die lediglich ein Ausdruck der Interessen der freien Bürger war und dazu bestimmt, diese Interessen zu schützen.

VII.

Wir wissen nun, daß die Entwicklung der Produktivkräfte, die die Entwicklung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in letzter Instanz bestimmt, selbst wieder von den geographischen Naturbedingungen abhängt. Einmal entstanden, wirken die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrerseits auf die Entwicklung der Produktivkräfte zurück. So wird die frühere Folge zur Ursache der Entwicklung; zwischen den Produktivkräften und der Gesellschaftsordnung besteht eine Wechselwirkung, die in verschiedenen Epochen ganz verschiedene Formen annimmt.

Man muß ferner im Auge behalten, daß nicht allein die bestehenden inneren Verhältnisse einer Gesellschaft durch den gegebenen Stand der Produktivkräfte bestimmt werden, sondern daß auch die äußeren Beziehungen zu anderen Staaten davon in letzter Linie abhängen. Der jeweiligen Entwicklungsstufe der Produktivkräfte entspricht eine bestimmte Bewaffnung, Kriegskunst und schließlich auch der Charakter des Völkerrechtes, genauer, des Rechtes zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Organismen, unter anderem

auch zwischen einzelnen Stämmen. Die Jägervölker können keine großen politischen Organisationen schaffen, weil ihre Produktivkräfte sie zwingen — um den plastischen russischen Ausdruck zu gebrauchen —, sich nach allen Richtungen hin „einzeln zu zerstreuen“, um in kleinen Gruppen Nahrung zu suchen. Und je mehr diese Gruppen sich „einzeln zerstreuen“, um so unvermeidlicher werden die mehr oder weniger blutigen Zusammenstöße aus den geringfügigsten Anlässen, aus Anlässen, die in einer zivilisierten Gesellschaft leicht vor dem Friedensrichter erledigt werden könnten. Auch G. S. Gyre erklärte, daß die australischen Stämme nie ein dauerndes Zusammenleben führen. Noch ehe der Mangel an Nahrungsmitteln sie zwingt, ihren jeweiligen Sitz zu verlassen, beginnen zwischen ihnen feindliche Zusammenstöße, die bekanntlich zu Kriegen führen.

Es ist ohne weiteres jedem klar, daß solche Zusammenstöße sehr verschiedene Ursachen haben können. Bemerkenswert ist jedoch, daß die Mehrheit der Reisenden sie auf wirtschaftliche Ursachen zurückführt. Als Stanley einige Eingeborene des äquatorialen Afrika fragte, warum sie mit den benachbarten Stämmen Krieg führten, antworteten sie ihm: Wir ziehen auf Jagd aus; die Nachbarn wollen uns vertreiben; so überfallen wir die Nachbarn, und diese greifen uns an. Wir schlagen uns dann, bis wir dessen schließlich überdrüssig sind oder bis eine Partei besiegt wird. (Dans les Ténébres de l'Afrique, II, S. 91, Paris 1890.) Ähnlich entstehen nach Burton sämtliche Kriege in Afrika immer nur aus zwei Ursachen: aus Vieh- oder Menschenraub. Ratzel (Völkerkunde, S. 98) hält es für wahrscheinlich, daß die Kriege unter den Ureinwohnern von Neuseeland geführt werden, um Menschenfleisch schmausen zu können. Im allgemeinen aber erklärt sich der große Gang zum Kannibalismus durch die Armut der dortigen Fauna.

Jeder weiß, wie sehr der Ausgang der Kriege von der Ausrüstung der kämpfenden Parteien abhängt. Aber die Be-

waffnung wird durch den Stand der Produktivkräfte dieser Stämme bestimmt, also durch die Ökonomie und durch die sozialen Verhältnisse, die auf der ökonomischen Grundlage entstanden sind.⁸⁵ In der Tatsache, daß bestimmte Völker oder Stämme durch andere besiegt wurden, liegt noch keineswegs die Erklärung dafür, weshalb die Eroberungen gerade die betreffenden und keine anderen sozialen Folgen hatten. So waren beispielsweise die sozialen Folgen der Eroberung von Gallien durch die Römer völlig andere als die der Okkupation dieses Landes durch die Germanen. Ebenso hatte die normannische Invasion Englands andere Folgen als die Mongolenherrschaft in Rußland. In all diesen Fällen wurde der Unterschied in letzter Linie durch die wirtschaftliche Gesellschaftsordnung sowohl der Besiegten als auch der Sieger bestimmt. Je mehr die Produktivkräfte eines Stammes oder eines Volkes sich entwickeln, um so eher wird es ihm möglich, sich für den Kampf ums Dasein besser zu rüsten.

Indes läßt diese Regel viele sehr beachtenswerte Ausnahmen zu. Auf den niederen Entwicklungsstufen der Produktivkräfte kann der Unterschied in der Ausrüstung bei den Stämmen, die unter verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen leben — so bei den Jägern, den Hirten und den Ackerbau treibenden Völkern —, noch nicht so groß sein, wie er es in der Folgezeit wird. Abgesehen davon aber beeinflusst der wirtschaftliche Fortschritt den Charakter eines Volkes ganz wesentlich und vermindert seinen Kriegsmut und seine Kriegstüchtigkeit in einem Maße, daß der betreffende Stamm nicht länger dem wirtschaftlich rückständigeren, aber im Kriege sehr tüchtigen Feinde Widerstand entgegenzusetzen vermag. Daher werden friedliche, Ackerbau treibende Völker sehr häufig von kriegerischen Stämmen besiegt. Ratzel (ebenda, S. 10) bemerkt, daß die „Halbkulturvölker“ die festesten staatlichen Organisationen durch die Verschmelzung — als Resultat der Eroberung — beider Elemente, Ackerbau und Viehzucht, geschaffen hätten. Wie zutreffend diese Bemerkung im allge-

meinen auch ist, muß man doch stets eins festhalten: Auch wo dies der Fall ist, unterliegen die in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zurückgebliebenen Eroberer dem Einfluß des wirtschaftlich fortgeschrittenen Volkes allmählich vollständig. Ein gutes Beispiel dafür ist China.

Die natürlichen geographischen Verhältnisse üben einen großen Einfluß nicht allein auf die Urvölker aus, sondern auch auf sogenannte Kulturvölker. „Die Notwendigkeit,“ sagt Marx, „eine Naturkraft gesellschaftlich zu kontrollieren, damit hauszuhalten, sie durch Werke von Menschenhand auf großem Maßstab erst anzueignen oder zu zähmen, spielt die entscheidendste Rolle in der Geschichte der Industrie. So die Wasserregelung in Ägypten, der Lombardei, Holland usw., oder in Indien, Persien usw., wo die Überrieselung durch künstliche Kanäle dem Boden nicht nur das unentbehrliche Wasser, sondern mit dessen Geschlämme zugleich den Mineraldünger von den Bergen zuführt. Das Geheimnis der Industrieblüte von Spanien und Sizilien unter arabischer Herrschaft war die Kanalisation.“ (Kapital, 3. Auflage, S. 525 und 526.)

Die Lehre von der Rolle der natürlichen geographischen Bedingungen für die gesellschaftliche Entwicklung wurde oft im Sinne des unmittelbaren Einflusses des „Klimas“ auf den gesellschaftlichen Menschen ausgelegt. Man nahm an, daß eine „Rasse“ unter dem Einfluß des „Klimas“ freheitsliebend würde, die andere dagegen geneigt blieb, die Herrschaft eines mehr oder weniger despotischen Monarchen geduldig zu ertragen, die dritte endlich — gläubig geworden und daher von der Geißlichkeit abhängig wäre usw. Diese Anschauung wird zum Beispiel von Buckle vertreten.⁹⁰ Nach Marx wird die Wirkung der natürlichen Bedingungen durch die Produktionsverhältnisse vermittelt, die an einem bestimmten Orte auf der Grundlage bestimmter Produktivkräfte entstehen, deren erste Entwicklungsbedingung eben die natürlichen Verhältnisse dieses Ortes sind. Die moderne Ethnologie nimmt

immer mehr diesen Standpunkt ein und räumt dementsprechend der Rasse eine immer geringere Rolle in der Kulturgeschichte ein. „Die Rasse hat,“ sagt Kugel, „mit dem Kulturbesitz an sich nichts zu tun.“⁹¹

Ist aber ein bestimmter Kulturzustand erreicht, so wirkt er zweifelsohne auf die physischen und psychischen Eigenschaften der „Rasse“ beeinflussend ein.⁹²

Der Einfluß der natürlichen geographischen Verhältnisse auf den gesellschaftlichen Menschen stellt eine variable Größe dar. Die durch sie bedingte Entwicklung der Produktivkräfte erhöht die Macht des Menschen über die Natur und bringt ihn schon dadurch in ein neues Verhältnis zu der natürlichen geographischen Umwelt. Die Engländer von heute reagieren auf ihr natürliches Milieu anders als die Stämme, die zur Zeit Cäsars dort gewohnt haben. Damit ist die Behauptung endgültig widerlegt, daß der Charakter der Bevölkerung eines Landes sich wesentlich ändern könne, wengleich dessen natürliche geographische Verhältnisse unverändert geblieben sind.

VIII.

Die auf der Grundlage einer bestimmten wirtschaftlichen Struktur entstandenen rechtlichen und politischen Verhältnisse⁹³ üben einen entscheidenden Einfluß auf die Psyche des gesellschaftlichen Menschen aus. Marx sagt: „Auf den verschiedenen Formen des Eigentums, auf den sozialen Existenzbedingungen erhebt sich ein ganzer Überbau verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen.“ (Der 18. Brumaire, S. 34.)

Das Sein bestimmt das Denken. Und jeder neue Schritt, den die Wissenschaft in der Erklärung des historischen Entwicklungsprozesses tut, bringt einen neuen Beweis zugunsten dieses Grundsatzes des neuesten Materialismus.

Schon 1877 schrieb Ludwig Noiré (Der Ursprung der Sprache, S. 331, Mainz 1877): „Es war die auf einen ge-

meinsamen Zweck gerichtete gemeinsame Tätigkeit, es war die uralteste Arbeit unserer Stammeltern, aus welcher Sprache und Vernunftleben hervorquoll.“ Indem Noirs diesen ausgezeichneten Gedanken weiterspinnt, weist er darauf hin, daß „die Sprache in ihrem Ursprung die Dinge der objektiven Welt nicht als Gestalten, sondern als gestaltete, nicht als Wirkung ausübende, tätige Wesen, sondern als Wirkung erfahrende, leidende bezeichnet“. (S. 341.) Und er erläutert diese seine Ansicht durch die richtige Erwägung, daß „alle Dinge in den menschlichen Gesichtskreis treten, das heißt sie werden erst zu Dingen in dem Maße, als sie menschliche Tätigkeit erleiden, und danach erhalten sie ihre Bezeichnungen, ihre Namen“. (S. 347.) Kurz, die „eigene Tätigkeit, die eigene menschliche Wirksamkeit bleibt“, nach Noirs, „als letzter Inhalt der ursprünglichen Sprachwurzeln“. (S. 369.) Es ist interessant, daß Noirs Keime seiner Theorie in dem Gedanken Feuerbachs erblickt, daß „das Wesen des Menschen nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten“ ist. Marx ist diesem Gelehrten wahrscheinlich ganz unbekannt geblieben, andernfalls würde er erkannt haben, daß seine Auffassung der von Marx näher steht; denn dieser hat in seiner Erkenntnistheorie das Hauptgewicht auf die menschliche Tätigkeit gelegt, während Feuerbach hauptsächlich die „Anschauung“ hervorgehoben hatte.

Es ist kaum nötig, gelegentlich der Noirs'schen Theorie daran zu erinnern, daß der Charakter der menschlichen Tätigkeit im Produktionsprozeß durch den Stand der Produktivkräfte bestimmt wird. Das ist ja augenfällig. Dagegen ist es wichtig, hervorzuheben, daß der entscheidende Einfluß des Seins auf das Denken besonders klar bei den Urvölkern hervortritt, deren gesellschaftliches und geistiges Leben unvergleichlich einfacher ist als das Leben der zivilisierten Nationen. Von den Steinen (Unter den Naturvölkern Zentralbrasiens, S. 201, Berlin 1894) schreibt von den Naturvölkern Zentralbrasiens,

daß wir sie ihrem Wesen nach erst verstehen werden, wenn wir sie als Erzeugnis des Jägerturns betrachten. „Den Hauptstock ihrer Erfahrungen sammelten sie an Tieren.“ fährt er fort, „und mit diesen Erfahrungen . . . erklärten sie sich vorwiegend die Natur, bildeten sie sich ihre Weltanschauung.“ (S. 201.) Das „Jägerturn“ hat nicht allein die Weltanschauung dieser Stämme bestimmt, sondern auch ihre Moral, Gefühle und sogar, bemerkt der angeführte Autor, die „künstlerischen Motive“. Ganz dasselbe erfahren wir über die Hirtenvölker. „Bei einseitigen Hirtenvölkern,“ schreibt Nagel (ebenda, 1. Band, S. 205), „bilden das Vieh, seine Herdstammung, seine Gewohnheiten, Vorzüge und Fehler den Gegenstand von wenigstens 99 Prozent aller Gespräche.“ Solche „einseitige Hirtenvölker“ waren beispielsweise die unglücklichen Hereros, die durch die „zivilisierten“ Deutschen unlängst mit tierischer Grausamkeit „beruhigt“ wurden.⁴⁰

Wenn die Beziehungen zu den Tieren bei den Urjägern die Hauptquelle der Erfahrungen bildeten, wenn sich die Weltanschauung der Urjäger auf diese Erfahrungen stützte: so kann es nicht wundernehmen, daß die ganze Mythologie der Jägervölker — die auf dieser Stufe der Entwicklung Philosophie, Theologie und Wissenschaft überhaupt ersetzt hat — ihren Inhalt ebenfalls aus dieser Quelle schöpft. Was die Mythologie der Buschmänner besonders charakterisiert, sagt A. Lang, ist die Tatsache, daß darin fast nur von Tieren die Rede ist. Mit Ausnahme eines alten Weibes, das hie und da in den Sagen auftritt, kommt in ihren Mythen kaum ein Mensch vor.^{40a}

Nach Br. Smith sind die Götter der Eingeborenen von Australien — den Buschmännern gleich noch Jäger — hauptsächlich Vögel und Tiere.⁴¹

Die Religion der Urvölker ist noch nicht genügend erforscht. Aber was uns darüber bekannt geworden ist, bestätigt ganz zweifellos die Ansicht von Feuerbach und Marx, daß „nicht die Religion den Menschen macht, sondern der Mensch die Religion macht“. Edw. Tylor sagt: „Unter den Religionen

der niederen Rassen findet sich eine bemerkenswerte Gruppe von Systemen, die . . . uns ein himmlisches Pantheon enthüllen, das nach dem Vorbild einer irdischen politischen Konstitution gestaltet ist und wo das gemeine Volk durch eine große Zahl von menschlichen Seelen und anderen Arten von weltdurchdringenden Geistern gebildet wird, während die großen polytheistischen Götter der Aristokratie entsprechen und der König die höchste Gottheit selber ist." (Die Anfänge der Kultur, 2. Band, S. 335, Leipzig 1873.) Die hier beleuchtete Tatsache erlaubt uns, die Religion vom Standpunkt des Materialismus aus zu betrachten. Es ist bekannt, daß Saint-Simon den entgegengesetzten Standpunkt vertreten hat. Er wollte die gesellschaftliche und politische Ordnung der alten Griechen durch ihre religiösen Anschauungen erklären. Wichtig ist noch, daß die Wissenschaft bereits jetzt damit anfängt, bei den Urvölkern einen Kausalzusammenhang zwischen der Entwicklung der Technik und der Weltanschauung⁴² zu finden. In dieser Hinsicht harren ihrer gewiß noch reiche Entdeckungen.⁴³

Von den Ideologien der Urgesellschaft wurde am besten die Kunst erforscht. Auf diesem Gebiet ist ein reiches Material gesammelt worden, das die Unentbehrlichkeit einer materialistischen Erklärung der Geschichte unzweideutig und sehr überzeugend nachweist. Das vorliegende Material ist so groß, daß wir uns mit der Anführung der wichtigsten einschlägigen Werke begnügen: Schweinfurth, *Artes Africanas* (Afrikanische Kunst), Leipzig 1875; R. Andree, *Ethnographische Parallele*, Artikel: Das Zeichnen bei den Naturvölkern; von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens, Berlin 1894; G. Mallery, *Picture Writing of the American Indians*, Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1893 (die „Reports“ verschiedener anderer Jahrgänge enthalten im allgemeinen wertvolle Angaben über den Einfluß der Technik, speziell der Webkunst, auf die Ornamentik); Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa*, Wien 1898; Ernst

Groffe, *Die Anfänge der Kunst*; desselben Autors *Kunstwissenschaftliche Studien*, Tübingen 1900; Gabriel und Abt. de Mortillet, *Le Préhistorique*, S. 217 bis 230, Paris 1900; Karl Bücher, *Arbeit und Rhythmus*; Hoernes, *Der diluviale Mensch in Europa*, Braunschweig 1903; Rich. Wallaschet, *Anfänge der Tonkunst*, Leipzig 1903; Friedl Hirn, *Der Ursprung der Kunst*, Leipzig 1904.

Zu welchen Schlußfolgerungen die Wissenschaft über den Ursprung der Kunst gelangt ist, werden die folgenden Stellen aus den angeführten Autoren zeigen.

M. Hoernes sagt: „Die Ornamentik kann sich nur an der industriellen Tätigkeit entwickeln, die ihre stoffliche Voraussetzung bildet; . . . Völker ohne alle Industrie . . . haben gar keine Ornamentik und können keine solche haben.“ (S. 38.)

Von den Steinen behauptet, daß das Zeichnen aus den Zeichen für Gegenstände zu praktischen Zwecken entstanden ist.

Bücher kam zu der Schlußfolgerung, daß „Arbeit, Musik und Dichtung auf der primitiven Stufe ihrer Entwicklung in eins verschmolzen gewesen sein müssen, daß aber das Grundelement dieser Dreieinheit die Arbeit gebildet hat, während die beiden anderen nur akzessorische Bedeutung haben“. (2. Auflage, S. 303.) Nach seiner Meinung „ist es die energische rhythmische Körperbewegung, die zur Entstehung der Poesie geführt hat, insbesondere diejenige Bewegung, welche wir Arbeit nennen“. Er bemerkt ferner: „Keine Sprache, soweit meine Kenntnisse reichen, baut für sich ihre Wörter und Sätze rhythmisch. . . . Es ist darum sehr unwahrscheinlich, daß auf dem Wege bloßer Sprachbeobachtung die Menschen dazu gelangt sein sollten, die Wörter und Sätze nach Quantität oder Tonstärke zu nennen und zu zählen, Hebungen und Senkungen in gleichem Abstand zu ordnen, kurz nach einem bestimmten rhythmischen Gesetz die Rede zu gestalten.“ (2. Auflage, S. 300.) Wie ist aber die Entstehung der rhythmischen Rede zu erklären?

Bücher nimmt an, daß „rhythmisch gegliederte Körperbewegungen der bildsamen Rede das Gesetz ihres Verlaufs mitgeteilt haben“. Diese Annahme liegt um so näher, je „eindringlicher die umfassendste Tatsachenfeststellung uns darauf hingewiesen hat, daß auf den Unterstufen menschlichen Daseins solche Bewegungen mit dem Gesang regelmäßig verbunden sind“. (S. 300.) Wodurch werden die rhythmisch gegliederten Körperbewegungen hervorgerufen? Durch den Charakter der Produktionsprozesse. So liegt das „Rätselhafte“ des Versbaus in der produktiven Tätigkeit.

H. Wallaschek formuliert seine Ansicht über den Ursprung der szenischen Vorstellungen bei den Urvölkern wie folgt: „Der Gegenstand dieser Spiele war:

1. Jagd, Krieg, Fischerei, Rudern (Jägervölker, Nomaden), das Leben und die Gewohnheiten der Tiere; Tierpantomimen; Masken (die ebenfalls Tiere darstellen. S. 3.).

2. Leben und Gewohnheiten der Viehherde (Viehzüchter).

3. Arbeit (Ackerbauer), Reisstampfen, Getreidemahlen, Dreschen, Ernte, Weinlese.“

„Die Darstellung erfolgt durch den ganzen Stamm (Chor), der singt und darstellt. Gesungen werden bedeutungslose Worte (kein Text), den Inhalt der Gesänge bildet eben die szenische Darstellung (Pantomime). Ausgeführt werden nur Tatsachen des täglichen Lebens, deren Durchführung im Kampfe ums Dasein absolut notwendig ist.“ Wallaschek sagt dann weiter: „Nicht selten zeigt sich bei solchen dramatischen Aufführungen auch schon bei manchen Urvölkern die Teilung des Gesamtchors in zwei einander gegenüberstehende Chöre (Frage und Antwort, ein Schauspieler). Das ist,“ fügt er hinzu, „auch das Urbild des griechischen Dramas, das ebenfalls ursprünglich eine Tierpantomime war. Das Tier, das im wirtschaftlichen Leben der Griechen die größte Rolle spielte und dessen Gewohnheiten nachgeahmt werden sollten, war der Boë (tragos, daher Tragödie).“ (S. 257 bis 258.)

Schwerlich läßt sich eine glänzendere Illustration zu der These finden, daß nicht das Denken das Sein, sondern das Sein das Denken bestimmt!

IX.

Das Wachstum der Produktivkräfte übt einen Einfluß auf die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens aus. Daher ändern sich die gegenseitigen Beziehungen der Menschen im Produktionsprozeß, und mit ihnen wandelt sich auch die menschliche Psychologie. Marx sagt (Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie): „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten. So wenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebenso wenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue,

höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.⁴⁴ Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“

Hier haben wir eine echte — und dazu eine rein materialistische — „Algebra“ der gesellschaftlichen Entwicklung. Allmähliche quantitative Änderungen in den Eigenschaften einer bestimmten Ordnung führen schließlich zu einer Änderung der Qualität, das heißt zur Ersetzung der alten Produktionsweise oder, wie Marx sich ausdrückt, der alten Gesellschaftsformation durch eine neue. Nach Marx können die asiatische, antike, feudale und moderne bürgerliche Produktionsweise im allgemeinen als aufeinanderfolgende („progressive“) Epochen der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft bezeichnet werden. Man darf indessen wohl annehmen, daß Marx seine Ansicht über das Verhältnis der antiken zu der asiatischen Produktionsweise änderte, nachdem er Morgans Werk über die Urgesellschaft kennen gelernt hatte. In der Tat: die Logik der wirtschaftlichen Entwicklung der feudalen Produktionsweise führte zur sozialen Revolution, die den Sieg des Kapitalismus bezeichnete. Aber die Logik der ökonomischen Entwicklung von China zum Beispiel oder des alten Ägyptens ließ keineswegs die antike Produktionsweise entstehen. Im ersten Falle handelt es sich um zwei Phasen der Entwicklung, von denen die eine auf die andere folgt und durch sie hervorgerufen wird. Im zweiten dagegen haben wir eher zwei nebeneinander existierende Typen der wirtschaftlichen Entwicklung vor uns. Die antike Gesellschaftsform trat an die Stelle der Gentilverfassung, die auch der asiatischen Gesellschaftsordnung voranging. Jeder von diesen Typen der Gesellschaftsorganisation trat auf als Re-

sultat der Entwicklung der Produktivkräfte im Schoße der Gentilorganisation, zu deren Auflösung diese Entwicklung schließlich führen mußte. Trotzdem unterscheiden sich diese beiden Typen sehr wesentlich voneinander. Der Grund dafür liegt darin, daß ihre Hauptunterscheidungsmerkmale unter dem Einfluß der natürlichen geographischen Verhältnisse entstanden sind. In einem Falle diktiert diese der Gesellschaft, die sich auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte befindet, eine bestimmte ökonomische Struktur, in einem anderen Falle hingegen diktieren sie andere Produktionsverhältnisse, die von den ersteren völlig verschieden sind.

Die Entdeckung der Gentilverfassung sollte eine ähnliche Rolle in den sozialen Wissenschaften spielen, wie die Entdeckung der Zelle in der Biologie. Solange diese Verfassung Marx und Engels unbekannt blieb, mußte ihre Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung eine Lücke aufweisen, wie Engels selbst später das erklärte.

Die Entdeckung der Gentilverfassung, die zuerst den Schlüssel zum Verständnis der frühesten Entwicklungsstufen gab, war aber ein neuer und starker Beweis nicht gegen, sondern zugunsten der materialistischen Geschichtserklärung. Sie ermöglichte, die ersten Phasen des gesellschaftlichen Seins genauer zu erkennen, sowie die Art und Weise, wie das damalige gesellschaftliche Denken durch das gesellschaftliche Sein bestimmt wurde. Gerade dadurch wurde ein besonders helles Licht auf den Grundsatz des Marxismus geworfen, daß das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Denken bestimmt.

Dies jedoch nur nebenbei: Die Haupt Sache ist, daß die Produktionsverhältnisse, die auf einer bestimmten Stufe der Produktivkräfte entstanden sind, zunächst die weitere Entwicklung dieser Kräfte fördern, darauf aber in Fesseln derselben umschlagen.⁴⁵ Obgleich bestimmte Produktions- und speziell Eigentumsverhältnisse durch die Produktivkräfte hervorgerufen werden, so wirken sie doch — wenn sie einmal als Folge dieser Ursache vorhanden sind — auf

die Produktivkräfte zurück. Auf solche Weise ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen den Produktivkräften und der gesellschaftlichen Ökonomie. Auf der ökonomischen Basis entsteht ein ganzer Überbau sozialer Verhältnisse, Empfindungen und Lebensanschauungen. Da dieser Überbau ebenfalls zuerst die wirtschaftliche Entwicklung fördert, dann aber sich ihr hindernd in den Weg stellt, so ergibt sich zwischen Über- und Unterbau gleichfalls eine Wechselwirkung. Dadurch wird eine vollständige Erklärung der Erscheinungen möglich, die auf den ersten Blick dem Grundsatz des historischen Materialismus zu widersprechen scheinen.

Alles, was die „Marxkritiker“ über die angebliche Einseitigkeit des Marxismus gesagt haben, sowie darüber, daß er alle nichtökonomischen „Faktoren“ außer acht ließe, beruht auf einem Mißverständnis der Rolle, die Marx und Engels der Wechselwirkung zwischen der „Basis“ und dem „Überbau“ zuerkannt haben. Um sich davon zu überzeugen, wie wenig Marx und Engels zum Beispiel die Bedeutung des politischen Faktors ignoriert haben, genügt es, die Stellen im „Kommunistischen Manifest“ zu lesen, wo von dem Emanzipationskampf der Bourgeoisie die Rede ist. Dort heißt es:

„Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet.“

Die Rolle des politischen „Faktors“ ist hier mit genügender — manche „Kritiker“ fanden sogar mit übertriebener —

Deutlichkeit beleuchtet. Aber in demselben Manifest wird sowohl die Entstehung und Bedeutung dieses Faktors als auch die Art und Weise seiner Wirkung auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Bürgertums durch den Gang der ökonomischen Entwicklung erklärt. Die Vielheit der „Faktoren“ stört keineswegs die Einheit der Grundursache.

Die politischen Verhältnisse wirken zweifellos auf die wirtschaftliche Entwicklung, aber ebenso zweifellos ist es auch, daß sie von den ökonomischen Verhältnissen erst hervorgerufen werden müssen, ehe sie auf diese letzteren eine Wirkung ausüben können.

Das nämliche läßt sich von der Psychologie des gesellschaftlichen Menschen sagen; Stammerl nennt sie etwas einseitig soziale Begriffe.

Das „Manifest“ enthält geradezu überzeugende Beweise dafür, daß seine Verfasser die Bedeutung der ideellen „Faktoren“ sehr gut verstanden haben. Aber wiederum beweist dasselbe „Manifest“, daß der ideelle „Faktor“, um auf die Entwicklung der Gesellschaft einwirken zu können, durch diese Entwicklung zuerst geschaffen werden muß.

„Als die alte Welt im Untergehen begriffen war, wurden die alten Religionen von der christlichen Religion besiegt. Als die christlichen Ideen im achtzehnten Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie.“ Noch überzeugender ist in diesem Falle das letzte Kapitel des „Manifestes“. Marx und Engels sagen dort, daß ihre Gesinnungsgenossen bestrebt sind, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten. Es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, daß jemand, der dem ideellen Faktor keine Bedeutung beimißt, auch keinen logischen Grund hat, danach zu streben, bei irgendwelcher sozialen Gruppe irgendein Bewußtsein herauszuarbeiten.

X.

Wir haben das „Manifest“ vor allen anderen Werken von Marx und Engels herangezogen, weil es noch der früheren Epoche ihrer schriftstellerischen Tätigkeit angehört, als die beiden, nach der Meinung einiger „Kritiker“, das Verhältnis der einzelnen „Faktoren“ der gesellschaftlichen Entwicklung zueinander noch besonders „einseitig“ aufgefaßt haben sollen. Uns ist es nun klar, daß auch zu dieser Zeit Marx und Engels nicht „einseitig“ waren, sondern bloß keine Ekfektiker wie diese Herren „Kritiker“.

Nicht selten werden zur „Kritik“ des historischen Materialismus zwei Briefe Engels angeführt, die im „Sozialistischen Akademiker“ erschienen und von denen der eine 1890 und der andere 1894 geschrieben worden ist. Bernstein klammerte sich seinerzeit mit Vorliebe an diese Briefe, da sie seiner Ansicht nach einen unzweideutigen Beweis für die Evolution der Marx-Engels'schen Weltanschauung enthalten. Er führte daraus zwei Zitate an, die nach ihm überzeugend dafür sind. Auch wir wollen dieselben hier wiedergeben, da sie ja gerade das Gegenteil von dem beweisen, was Bernstein mit ihnen beweisen wollte.

Engels schreibt im ersten Briefe (von 1890): „Es sind also unzählige, einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante — das geschichtliche Ereignis — hervorgeht, die selbst wieder als das Produkt einer als Ganzes bewußtlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Denn was jeder einzelne will, wird von jedem anderen verhindert, und was herauskommt, ist etwas, was keiner gewollt hat.“

In dem Briefe von 1894 sagt Engels: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische usw. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren aufeinander und auf die ökonomische Basis.“ Eduard Bernstein fand, daß „dies etwas anders klingt“ als das

Vorwort der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, wo auf den Zusammenhang zwischen der ökonomischen „Basis“ und ihrem ideellen „Überbau“ hingewiesen wird. Aber warum denn anders? In dem Briefe wird doch genau das gleiche wiederholt, was im erwähnten Vorwort gesagt ist: die politische und jede andere Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Bernstein ist wohl durch die Worte irreführt worden: „Aber sie alle reagieren aufeinander und auf die ökonomische Basis.“ Oder sollte er das Vorwort des Werkes „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ „etwas anders“ verstanden haben, und zwar in dem Sinne, daß der gesellschaftliche und ideelle „Überbau“, der auf der ökonomischen „Basis“ entstanden ist, keine Rückwirkung auf die ökonomische Basis ausübe? Wir wissen jedoch schon, daß nichts irrtümlicher sein kann als eine solche Auffassung des Marx'schen Gedankens. Die kritischen Bemühungen Bernsteins können nur ein Achselzucken hervorrufen. Ein Mann, der einst den Marxismus popularisieren wollte, hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, diese Lehre zuerst zu begreifen.

In dem zweiten von Bernstein angerufenen Briefe findet man Stellen, die für die Erklärung des wirklichen Sinnes der Geschichtstheorie von Marx und Engels vielleicht viel bedeutungsvoller sind als die von Bernstein so mißverstandenen Zeilen. Eine dieser Stellen lautet: „Es ist also nicht, wie man sich hier und da bequemerweise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu, auf Grundlage vorgefundener tatsächlicher Verhältnisse, unter denen die ökonomischen, so sehr sie auch von den übrigen politischen und ideologischen beeinflusst werden mögen, doch in letzter Instanz die entscheidenden sind und den durchgehenden, allein zum Verständnis führenden roten Faden bilden.“

Zu den Leuten, die sich die historische Auffassung von Marx und Engels „in der bequemen Weise“ vorstellen wollten,

daß in der Geschichte „die ökonomische Lage automatisch wirkt“, gehörte also, wie wir sehen, auch Bernstein selbst zur Zeit seiner „orthodoxen“ Stimmung; zu ihnen gehört noch heute mancher „Marxkritiker“, der den Schritt vom „Marxismus zurück auf den Idealismus“ macht. All diese tief sinnigen Herren sind ungemein erfreut, wenn sie den „einseitigen“ Marx und Engels ihre Entdeckung vorhalten können, daß die Geschichte durch die Menschen gemacht wird und nicht durch die „automatische Wirkung der ökonomischen Lage“. Sie wollen Marx durch Marx bekämpfen und ahnen in ihrer unglaublichen Naivität gar nicht, daß der „Marx“, den sie kritisieren, nichts als den Namen mit dem wirklichen Marx gemein hat, da dieser „Marx“ eine Schöpfung ihres eigenen allerdings vielseitigen Mißverständnisses der Materie ist. Natürlich sind „Kritiker“ dieses Schlages nicht imstande, den historischen Materialismus zu „ergänzen“ oder zu „verbessern“. Statt uns bei ihnen aufzuhalten, werden wir uns daher lieber mit den Begründern des historischen Materialismus selbst beschäftigen.

Als besonders wichtig ist eins hervorzuheben. Als Engels kurz vor seinem Tode die Vorstellung von der automatischen Wirkung der ökonomischen Lage ablehnte, so wiederholte er nur das — und zwar fast mit den nämlichen Worten — und erläuterte es, was Marx schon Anno 1845 in der angeführten dritten These über Feuerbach geschrieben hatte. Marx warf dort dem früheren Materialismus das Außerachtlassen der Tatsache vor, daß, wenn die Menschen Produkte der Umstände sind, „die Umstände eben von den Menschen verändert werden“. Die Aufgabe des Materialismus auf dem Gebiet der Geschichte — wie sie Marx verstanden hat — bestand ja gerade darin, zu erklären, wie können die Umstände durch die nämlichen Menschen geändert werden, die selber Produkte dieser Umstände sind. Und diese Aufgabe wurde durch den Hinweis auf die Produktionsverhältnisse gelöst, die unter dem Ein-

fluß der Bedingungen entstehen, die vom menschlichen Willen unabhängig sind. Die Produktionsverhältnisse, das sind die Verhältnisse, die die Menschen im Produktionsprozeß eingehen. Wenn man sagt: die Produktionsverhältnisse haben sich geändert, so soll das heißen: in dem erwähnten Prozeß haben sich die Verhältnisse der Menschen zueinander geändert. Die Änderung dieser Verhältnisse kann nicht „automatisch“ vor sich gehen, das heißt unabhängig von der menschlichen Tätigkeit, weil diese Verhältnisse zwischen den Menschen im Verlauf ihrer Tätigkeit entstehen.

Aber diese Verhältnisse können sich ändern — und ändern sich in der Tat sehr häufig — keineswegs nach der Richtung hin, wie die Menschen es wünschen. Der Charakter der „ökonomischen Struktur“ und die Richtung, in der er sich ändert, hängen nicht vom Willen der Menschen ab, sondern werden durch den Stand der Produktivkräfte und durch die Änderungen bestimmt, die an den Produktivkräften vor sich gehen und infolge der weiteren Entwicklung derselben für die Gesellschaft notwendig werden. Engels drückt das folgendermaßen aus: „Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber bis jetzt nicht mit einem Gesamtwillen nach einem Gesamtplan, selbst nicht in einer als bestimmt abgegrenzt angenommenen Gesellschaft. Ihre Bestrebungen durchkreuzen sich, und in allen solchen Gesellschaften herrscht eben deswegen die Notwendigkeit, deren Ergänzung und Erscheinungsform der Zufall ist.“ Die menschliche Tätigkeit selber wird hier nicht als eine freie, sondern als eine notwendige aufgefaßt, und zwar als eine gesetzmäßige, das heißt sie wird so aufgefaßt, daß sie wissenschaftlich erforscht werden kann. Zudem der historische Materialismus fortwährend darauf hinweist, daß die Verhältnisse von den Menschen geändert werden, gibt er uns zuerst die Möglichkeit, diesen Veränderungsprozeß wissenschaftlich zu begreifen. Daher haben wir das Recht, zu sagen,

daß der historische Materialismus uns eine Prolegomena zu einer jeden künftigen Soziologie gibt, die als Wissenschaft wird auftreten können.

Das ist in dem Maße zutreffend, daß auch heute jede Untersuchung irgendwelcher Seite des gesellschaftlichen Lebens nur insofern von wissenschaftlicher Bedeutung ist, als sie sich der materialistischen Forschungsmethode nähert. Und diese Methode wird in den sozialen Wissenschaften trotz der „Auf-
erhebung des Idealismus“ immer mehr dort allgemein, wo sich die Forscher nicht mit erbaulichem Nachdenken und Schönrederei über das „Ideal“ begnügen, sondern sich das wissenschaftliche Ziel stecken, den Kausalzusammenhang der sozialen Erscheinungen aufzudecken. Es erweisen sich jetzt als Materialisten in der Geschichtswissenschaft auch solche Forscher, die nicht nur die materialistische Weltanschauung nicht teilen, sondern von ihr überhaupt keine Ahnung haben. Und gerade ihre Unbekanntschaft mit dem historischen Materialismus oder gar ihre Vorurteile gegen ihn sind die Ursache ihrer Einseitigkeit und der Beschränktheit ihres Gesichtskreises.

XI.

Vor zehn Jahren veröffentlichte zum Beispiel der bekannte französische Gelehrte A. Espinasse (nebenbei, ein großer Feind der heutigen Sozialisten) eine, wenigstens der Absicht nach, sehr interessante „soziologische Studie“: „Les origines de la technologie“ (Der Ursprung der Technologie). Von dem rein materialistischen Grundsatz ausgehend, daß in der Geschichte der Menschheit die Praxis der Theorie immer voranging, untersucht er darin den Einfluß der Technik auf die Entwicklung der Ideologie, das heißt eigentlich auf die Entwicklung der Religion und Philosophie in Altgriechenland. Espinasse kommt zu dem Schlusse, daß die Weltanschauung der alten Griechen in jeder Entwicklungsperiode durch den Stand ihrer Produktivkräfte bestimmt wurde. Gewiß ein sehr interessantes und wichtiges Resultat. Wer aber versteht,

den Materialismus bei der Erklärung geschichtlicher Erscheinungen anzuwenden, wird beim Lesen dieser Studie die Ansicht des französischen Gelehrten als einseitig finden müssen. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil Espinasse die anderen „Faktoren“, welche die Entwicklung der Ideologie beeinflussen, fast völlig außer acht läßt. So bleibt bei ihm beispielsweise der Klassenkampf ganz unberücksichtigt, während dieser „Faktor“ eine geradezu kolossale Bedeutung für die Entwicklung der Ideologie hat.

In der Urgesellschaft, die keine Klassencheidung kannte, hat die produktive Arbeit des Menschen auf seine Weltanschauung und seine Ästhetik unmittelbar eingewirkt. Die Ornamentik entnimmt ihre Motive der Technik, und der Tanz — in dieser Gesellschaft wohl die wichtigste Kunstart — beschränkt sich nicht selten auf die künstlerische Reproduktion des Arbeitsprozesses. Das tritt besonders bei den Jägervölkern hervor, die sich auf der untersten uns zugänglichen Stufe der Entwicklung befinden.⁴⁰ Eben darum haben wir hauptsächlich diese Völker angeführt, als wir die Abhängigkeit der Psychologie des Armenmenschen von seiner wirtschaftlichen Tätigkeit nachweisen wollten. In einer Gesellschaft, die in Klassen gespalten ist, tritt dagegen die unmittelbare Einwirkung dieser Tätigkeit weniger hervor. Und dies ist sehr begreiflich. Wenn beispielsweise bei den eingeborenen australischen Frauen der Tanz eine Reproduktion der Bewegungen bei dem Sammeln von Wurzeln ist, so kann man doch durchaus nicht etwa annehmen, daß einer der schönen Tänze der französischen Weltkamen des achtzehnten Jahrhunderts irgendeine produktive Tätigkeit darstellte. Diese Damen beschäftigten sich überhaupt mit keiner produktiven Arbeit, sondern lediglich mit der „zarten Wissenschaft der Liebe“. Um den Tanz einer australischen Eingeborenen zu verstehen, genügt es zu wissen, welche Rolle das Sammeln von Wurzeln durch die Frauen im Leben dieses Stammes gespielt hat. Um aber, sagen wir, ein Me-

muett zu begreifen, reicht die Kenntnis der Ökonomie Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert nicht mehr aus. Hier haben wir es mit Tängen zu tun, die die Psychologie der unproduktiven Klassen ausdrücken. Durch die Psychologie dieser Art wird ein großer Teil der „Gebrauche und Anstandsformen“ der sogenannten anständigen Gesellschaft erklärt. Daraus folgt nur, daß der ökonomische Faktor hier dem psychologischen seine Stelle einräumt. Aber man vergesse nicht, daß die unproduktiven Klassen selbst ein Produkt der wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft sind. Also behält dennoch der ökonomische Faktor seine überragende Bedeutung, auch wenn er seinen Platz an den psychologischen Faktor abtritt. Er wird dann gerade darin fühlbar, daß er die Möglichkeit und die Grenzen des Einflusses der anderen Faktoren bestimmt.⁴⁷

Und nicht allein das. Auch wenn die obere Klasse als Leiterin am Produktionsprozeß Anteil nimmt, betrachtet sie doch die unteren Gesellschaftsklassen mit unverhüllter Verachtung. Und auch das spiegelt sich in den Ideologien beider Klassen ab. Die mittelalterlichen französischen Fabliaux — und besonders Les Chansons de gestes — schildern den Bauern der damaligen Zeit in höchst abstoßender Weise:

„Li vilain sont de laide forme
Ainc si très laide ne vit home;
Chaucuns a XV piez de grant
En auques ressemblent jaianz
Mais trop sont de laide manière.
Boçu sont devant et derrière.“⁴⁸

(Die Bauern sind von plumper Figur, so plump, wie sie kein Mensch gesehen hat; jeder von 15 Fuß Größe; einige Riesen ähnlich, aber sehr viele mit abstoßenden Manieren und haben einen Buckel von vorne und von hinten.)

Die Bauern sahen sich natürlich mit anderen Augen an, und über den Hochmut der Herren empört, fragten sie: „Als Adam grub und Eva spann, wer war denn da der Edel-

mann?“ Kurz, jede dieser Gesellschaftsklassen nahm einen ganz besonderen Standpunkt ein, der durch die soziale Lage der einzelnen Klasse bestimmt wurde. Der Klassenkampf gab der Psychologie der kämpfenden Parteien ihre spezielle Farbe. Und so war es nicht nur im Mittelalter, nicht allein in Frankreich. Je schärfer der Klassenkampf in einem Lande und in einer bestimmten Epoche war, um so stärker war der Einfluß dieses Kampfes auf die Psychologie der Kämpfenden. Wer die Geschichte der Ideologien in einer Gesellschaft studieren will, die in verschiedene Klassen geschieden ist, der hat auch diesen Einfluß in Betracht zu ziehen. Sonst wird man ihre Ideologien vergeblich zu verstehen suchen. Wollte man — um eins herauszugreifen — für die Entstehung der Schule Davids in der französischen Malerei des achtzehnten Jahrhunderts eine unmittelbare ökonomische Erklärung geben wollen, so würde man nichts als lächerliche und langweilige Abgeschmacktheiten zutage fördern. Betrachtet man diese Schule aber als Widerspiegelung des Klassenkampfes am Vorabend der großen Revolution, so werden auch solche Eigenschaften der Malerei Davids sofort verständlich, die scheinbar weit von der gesellschaftlichen Ökonomie abliegen und mit dieser sonst in keiner Weise in Zusammenhang gebracht werden können.

Dasselbe läßt sich auch von der Geschichte der Ideologien bei den alten Griechen sagen. Sie stand unter dem stärksten Einfluß des Klassenkampfes. Gerade diesen Einfluß aber hat Espinasse in seiner interessanten Skizze wenig hervorgehoben, und dadurch sind seine wichtigen Schlussfolgerungen einseitig geworden. Solche Beispiele lassen sich heute schon in nicht geringer Zahl anführen. Alle bekunden, daß Marx' Materialismus die Arbeit vieler moderner Spezialforscher sehr befruchtet haben könnte; denn er hätte sie belehrt, auch den anderen „Faktoren“, nicht bloß den technischen und ökonomischen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Das klingt paradox, ist aber eine unbestreitbare

Tatsache; und sie wird aufhören, uns in Erstaunen zu versetzen, sobald wir uns erinnern, daß Marx jede gesellschaftliche Erscheinung nur in letzter Linie durch die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft erklärt. Marx setzt also in seiner Erklärung der Geschichte die Wirkung einer Reihe der dazwischen liegenden „Faktoren“ voraus.

XII.

In der modernen Wissenschaft läßt sich jetzt auch eine Tendenz wahrnehmen, welche der bei Espinasse gefundenen direkt entgegengesetzt ist. Die Tendenz nämlich, die Geschichte der Ideen ausschließlich durch die Geschichte des Klassenkampfes zu erklären. Diese noch ganz neue und nur wenig in Erscheinung getretene Tendenz entstand unter dem unmittelbaren Einfluß des Marxschen historischen Materialismus. Wir begegnen ihr in den Schriften des Griechen N. Cleutheropulos, dessen Hauptwerk den Titel führt: *Wirtschaft und Philosophie. I. Die Philosophie und die Lebensauffassung des Griechentums auf Grund der gesellschaftlichen Zustände; II. Die Philosophie und die Lebensauffassung der germanisch-römischen Völker.* (Berlin 1900.) Cleutheropulos ist überzeugt, daß die Philosophie die „Lebens- und Weltanschauung“ ihrer Zeit ausdrückt. Das ist eigentlich nichts Neues. Schon Hegel war der Meinung, daß jede Philosophie nur den ideellen Ausdruck ihrer Epoche darstelle. Bei Hegel werden indes die Eigenschaften jeder Epoche und folglich auch der ihr entsprechenden Entwicklungsphasen der Philosophie durch die Entwicklung der absoluten Idee bestimmt, während nach Cleutheropulos jede bestimmte Epoche vor allem durch ihre wirtschaftliche Lage ihren Charakter erhält. Die Ökonomie jedes Volkes bestimmt seine „Lebens- und Weltanschauung“, die sich unter anderem auch in der Philosophie äußert. Ändert sich die wirtschaftliche Basis, so ändert sich auch der ideelle Überbau. Da nun die wirtschaftliche Entwicklung zur Klassendifferenzierung und zum Klassen-

kampf führt, so weist die einer bestimmten Epoche eigentümliche „Lebens- und Weltanschauung“ keinen gleichförmigen Charakter auf. Sie ist bei verschiedenen Klassen verschieden und ändert sich je nach deren Stellung, Bedürfnissen, Bestrebungen und nach dem Gange des Klassenkampfes.

Das ist der Standpunkt, von dem aus Cleutheropulos die Geschichte der Philosophie betrachtet. Wir brauchen kaum zu sagen, daß dieser Standpunkt unsere ganze Aufmerksamkeit und auch unseren Beifall verdient. In der philosophischen Literatur machte sich schon längst eine Unzufriedenheit bemerkbar mit der landläufigen Auffassung der Geschichte der Philosophie als einer Anhäufung von philosophischen Systemen. In einer Ende der achtziger Jahre erschienenen Broschüre von Picavet, in der die Frage behandelt wurde, wie soll man Philosophie studieren, sagt dieser bekannte französische Schriftsteller, daß eine solche Anhäufung von Systemen an und für sich noch sehr wenig erkläre.⁴⁸ Das Erscheinen von Cleutheropulos' Werk könnte man deshalb als den ersten Schritt auf dem Gebiet einer erklärenden Geschichte der Philosophie begrüßen, als einen Triumph des historischen Materialismus in seiner Anwendung auf eine Ideologie, die der Ökonomie am entferntesten liegt. Aber leider zeigte Cleutheropulos kein großes Verständnis für die Handhabung der dialektischen Methode dieses Materialismus. Er hat die sich gestellte Aufgabe bis aufs äußerste vereinfacht, und schon allein deswegen konnte er ihr nur eine sehr einseitige und folglich auch sehr unbefriedigende Lösung geben. Nehmen wir zum Beispiel Xenophanes. Nach Cleutheropulos finden in Xenophanes die Bestrebungen der griechischen Proletarier ihren Ausdruck. „Er ist der Rousseau des Griechentums.“ (1. Band, S. 98.) Er strebte nach einer sozialen Reform im Sinne der Gleichheit und Einigkeit aller Bürger, und seine Lehre von der Einheit des Alls war nur die theoretische Begründung seiner Reformpläne. (S. 99.) In dieser theoretischen Grundlage der Reformbestrebungen

des Xenophanes wurzeln sowohl seine Ansichten über Gott als auch seine Lehre von der Täuschung der Sinne bezüglich der sichtbaren Welt. (S. 99 bis 101.)

Die Philosophie Heraklits des Dunklen wurde durch die aristokratische Reaktion gegen die revolutionären Bestrebungen des griechischen Proletariats hervorgerufen. Es können unmöglich alle gleich sein; es existieren von Natur aus Tüchtige, Aristokraten, und Untüchtige, der Pöbel, die Menge, die große Masse — jeder muß daher mit seinem Zustand zufrieden sein. Im Staatsleben hat man nicht die bestehende Ordnung anzugreifen, sondern die Willkürherrschaft, welche sowohl durch den einzelnen als auch durch die Masse repräsentiert werden kann. Das Gesetz soll herrschen, und dieses ist der Ausfluß des göttlichen Gesetzes. Dieses Gesetz schließt die Einheit nicht aus. Aber diese Einheit ist die Einheit der Gegensätze. Die Verwirklichung der Pläne des Xenophanes würde daher eine Verletzung des göttlichen Gesetzes bedeuert haben. Indem Heraklit diesen Gedanken weiter entwickelte, schuf er die dialektische Lehre vom Werden. (S. 103 bis 107.)

So sagt Cleutheropulos. Der Mangel an Raum erlaubt uns nicht, noch andere Beispiele seiner Analyse der Ursachen anzuführen, die die Entwicklung der Philosophie bestimmen. Auch wird das kaum notwendig sein. Der Leser hat gewiß schon selbst erkannt, daß die Arbeit von Cleutheropulos als völlig mißlungen bezeichnet werden muß. Der Entwicklungsprozeß der Ideologien ist viel komplizierter, als Cleutheropulos anzunehmen scheint.⁵⁰ Wenn man seine bis aufs äußerste schematisierten Ausführungen über den Einfluß des Klassenkampfes auf die Geschichte der Philosophie liest: bedauert man, daß Cleutheropulos offenbar das oben erwähnte Werk von Espinasse völlig unbekannt geblieben ist. Die Einseitigkeiten dieses Werkes könnten vieles in den Einseitigkeiten seiner Analyse korrigieren.

Wie dem auch sei: Der freilich mißlungene Versuch von Cleutheropulos ist trotz alledem ein neuer Beweis, daß die

tiefere Kenntnis des historischen Materialismus viele der heutigen Forscher vor Einseitigkeit bewahren könnte. Cleutheropulos kennt diesen Materialismus, nur versteht er ihn sehr schlecht. Das geht schon aus der „Korrektur“ hervor, die er an ihm vorzunehmen für nötig hält.

Er bemerkt, daß die ökonomischen Verhältnisse eines Volkes nur den „Notwendigkeitsgrund der Entwicklung“ enthalten, die Entwicklung selbst aber ein „individuelles Werk“ sei. Die „Lebens- und Weltauffassung“ eines Volkes werde folglich in ihrem Inhalt bestimmt einmal durch den Charakter des Volkes und des Landes, ferner durch die existierenden Bedürfnisse und drittens durch die Persönlichkeit des auftretenden Reformators. Nur in diesem Sinne, meint Cleutheropulos, kann von einer Beziehung zwischen der Philosophie und Ökonomie gesprochen werden. Die Philosophie erfüllt ein Zeitbedürfnis, das aber der Persönlichkeit des Philosophen entspricht. (S. 16 bis 17.)

Cleutheropulos glaubt augenscheinlich, daß diese Auffassung von dem Verhältnis der Philosophie zur Ökonomie dem historischen Materialismus als etwas ganz Besonderes gegenüberträte. Er hält es für notwendig, seiner Geschichtsauffassung einen neuen Namen zu geben. Er bezeichnet sie als die griechische Theorie des Werdens. Das ist wirklich heiter. In der Tat erweist sich die „griechische Theorie des Werdens“ als der recht schlecht verstandene und ganz verworren wiedergegebene historische Materialismus, der dennoch viel mehr verspricht, als Cleutheropulos bei der Anwendung seiner Methode uns gibt: bei der Anwendung entfernt sich der Gelehrte schon weit von Marx.

Was die „Persönlichkeit des Philosophen“ anbetrifft wie die jedes anderen Menschen, der in der Weltgeschichte eine Spur seiner Wirksamkeit hinterläßt — so irren sich diejenigen sehr, die da glauben, daß die Theorie von Marx und Engels für sie keinen Platz habe. Ein Platz für die „Persönlichkeit“ findet sich schon, und gerade dem historischen

Materialismus war es möglich, die unzulässige Gegenüberstellung der „Persönlichkeit“ und der ökonomisch notwendigen Ereignisse zu vermeiden. Wer diese Gegenüberstellung macht, der beweist, daß er von der materialistischen Geschichtsauffassung sehr wenig begriffen hat. Die Auffassung des historischen Materialismus besteht gerade darin — wie wir schon des öfteren betont haben —, daß die Menschen die Geschichte machen. Wird aber die Geschichte durch die Menschen gemacht, so doch selbstverständlich auch durch die großen Männer. Es fragt sich nur, wodurch das Tun dieser Männer bestimmt wird. Engels bemerkt darüber in einem der schon zitierten Briefe: „Daß ein solcher und gerade dieser zu dieser bestimmten Zeit, in diesem gegebenen Lande aufsteht, ist natürlich reiner Zufall. Aber streichen wir ihn weg, so ist Nachfrage da für Ersatz, und dieser Ersatz findet sich, tant bien que mal, aber er findet sich auf die Dauer. Daß Napoleon, gerade dieser Korse, der Militärdiktator war, den die durch eigenen Krieg erschöpfte französische Republik nötig machte, das war Zufall; daß aber in Ermanglung eines Napoleon ein anderer die Stelle ausgefüllt hätte, das ist bewiesen dadurch, daß der Mann sich jedesmal gefunden, sobald er nötig war: Cäsar, Augustus, Cromwell usw. Wenn Marx die materialistische Geschichtsauffassung entdeckte, so bewiesen Thierry, Mignet, Guizot, die sämtlichen englischen Geschichtsschreiber bis 1850, daß darauf hingestrebt wurde, und die Entdeckung derselben Auffassung durch Morgan beweist, daß die Zeit für sie reif war und daß sie eben entdeckt werden mußte. So mit allen anderen Zufälligkeiten und scheinbaren Zufälligkeiten in der Geschichte. Je weiter das Gebiet, das wir gerade untersuchen, sich vom ökonomischen entfernt und sich dem rein abstrakt Ideologischen nähert, desto mehr werden wir finden, daß es in seiner Entwicklung Zufälligkeiten aufweist, desto mehr im Bickzack verläuft seine Kurve. Zeichnen sie aber die Durchschnittsachse der Kurve, so werden sie finden,

daß, je länger die zu betrachtende Periode und je größer das so behandelte Gebiet ist, diese Achse der Achse der ökonomischen Entwicklung um so mehr annähernd parallel läuft.“

Die „Persönlichkeit“ eines jeden Menschen, der auf irgend einem Gebiet der geistigen oder sozialen Entwicklung tätig ist, gehört zu den „Zufälligkeiten“, die indes nicht hindern können, daß die „Durchschnittslinie“ der geistigen Entwicklung der ökonomischen parallel läuft.⁵¹ Glentheropulos würde dies besser verstanden haben, wenn er die historische Theorie von Marx aufmerkamer durchdacht hätte und weniger besorgt gewesen wäre, eine eigene griechische Theorie⁵² zu schaffen.

Es ist auch überflüssig, zu sagen, daß wir bei weitem nicht imstande sind, den Kausalzusammenhang zwischen einer bestimmten philosophischen Ansicht und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Epoche vollständig aufzudecken. Aber wir beginnen auch kaum nach dieser Richtung hin zu arbeiten. Wären wir erst imstande, auf alle — oder wenigstens auf die meisten — Fragen solcher Art eine Antwort zu geben, so wären wir mit unserer Arbeit zu Ende oder fast zu Ende. Das Entscheidende dabei ist nicht der Umstand, daß wir noch nicht alle Schwierigkeiten auf diesem Gebiet überwunden haben — eine Methode, die das könnte, gibt es nicht und kann es nicht geben —, sondern die Tatsache, daß die materialistische Geschichtsauffassung viel leichter als die idealistische und eklektische mit diesen Schwierigkeiten fertig wird. Und daß dem so ist, wird schon dadurch bewiesen, daß sich seit der Restauration der wissenschaftliche Gedanke auf dem Gebiet der Geschichtsforschung in der Richtung zur materialistischen Erklärung der Erscheinungen bewegt, diese sozusagen beharrlich gesucht hat.⁵³ So ist es bis auf den heutigen Tag trotz der hohen Entrüstung, die das Wort Materialismus bei jedem achtbaren bürgerlichen Ideologen wachruft.

Als drittes Beispiel, wie notwendig die Versuche geworden sind, alle Seiten der menschlichen Kultur materialistisch zu

erklären, kann die Arbeit von Fr. Feuerherd dienen: „Die Entstehung der Stile aus der politischen Ökonomie“ (Leipzig 1902). Fr. Feuerherd sagt: „Je nach der herrschenden Produktionsweise und der durch sie bedingten Staatsform wird der Verstand der Menschen nach bestimmten Richtungen ausgebildet und nach anderen hin verschlossen. Daher bedarf jeder Stil (in der Kunst. G. P.) zu seinem Dasein Menschen, welche unter einer ganz bestimmten Staatsverfassung leben, welche in einer ganz bestimmten Produktionsweise produzieren und von ganz bestimmten Idealen ergriffen sind. Sind diese Ursachen gegeben, dann schaffen die Menschen den betreffenden Stil ebenso naturnotwendig und unausbleiblich als die Wirkung jener Ursachen, wie das Vinnen sich bleicht, Bromsüßler sich schwärzt und die Wollenwand den farbenprächtigen Regenbogen schafft, sobald die Sonne als Ursache jene Wirkungen aus ihnen hervorrufen.“ (S. 19 bis 20.)

Das stimmt, und es ist sehr interessant, daß dies von einem Kunsthistoriker anerkannt wird. Als aber Feuerherd dazu überging, die verschiedenen griechischen Stilarten durch die wirtschaftlichen Verhältnisse Altgriechenlands zu erklären, geriet er stark ins Schematisieren. Wir wissen nicht, ob seither der zweite Teil seiner Arbeit erschienen ist, und interessiert uns auch nicht dafür, weil es uns von vornherein klar war, daß Feuerherd die materialistische Methode sehr ungeschickt handhabt. Nur der Marxismus kann all diese Forscher vor dem Fehler des Schematisierens bewahren.

XIII.

Der verstorbene russische Schriftsteller Nik. Michailowitsch behauptete einst uns gegenüber, daß Marxsens historische Theorie nie eine große Verbreitung unter den Gelehrten finden würde. Wir haben sehen und werden auch weiter sehen, daß dies nicht ganz zutrifft. Zuerst haben wir indes noch einige Mißverständnisse über den historischen Materialismus selbst fortzuräumen.

Wollten wir die Meinung von Marx und Engels über das Verhältnis zwischen der nun berühmt gewordenen „Basis“ und dem nicht minder berühmt gewordenen „Überbau“ kurz ausdrücken, so würden wir folgendes Schema erhalten:

1. der Stand der Produktivkräfte;
2. die dadurch bedingten Wirtschaftsverhältnisse;
3. die sozial-politische Ordnung, die auf der ökonomischen „Basis“ entstanden ist;
4. die teils unmittelbar durch die Ökonomie und teils durch die darauf entstandene sozial-politische Ordnung bestimmte Psychologie des gesellschaftlichen Menschen;
5. verschiedene Ideologien, die die Eigenschaften dieser Psychologie widerspiegeln.

Diese Formel ist weit genug, um alle „Formen“ der geschichtlichen Entwicklung zu umfassen. Gleichzeitig steht sie dem Ektizismus fern, der über die Wechselwirkung verschiedener sozialer Kräfte nicht hinausgeht und der nicht einmal ahnt, daß die Tatsache der Wechselwirkung dieser Kräfte noch keineswegs die Frage ihrer Entstehung löst. Unsere Formel ist monistisch und vom Materialismus durchdrungen. Hegel sagte in seiner „Philosophie des Geistes“, daß der Geist das einzige bewegende Prinzip der Geschichte sei. So allerdings wird man es sich vorzustellen haben, wenn man auf dem Standpunkt des Idealismus steht, nach dem das Denken das Sein bedingt. Der Materialismus von Marx dagegen beweist, daß die Geschichte des Denkens durch die Geschichte des Seins bedingt wird. Der Idealismus hinderte Hegel jedoch nicht, die Wirkung der Ökonomie als einer durch die „Entwicklung des Geistes“ vermittelten Ursache anzuerkennen. Ebenso hinderte der Materialismus auch Marx nicht, die Wirkung des „Geistes“ als einer Kraft anzuerkennen, deren Richtung in jeder bestimmten Epoche in letzter Linie durch die Entwicklung der Ökonomie bestimmt wird.

Daß alle Ideologien eine allgemeine Wurzel in der Psychologie ihrer Epoche haben, ist leicht einzusehen, und jeder

wird sich davon überzeugen, sobald er die in Betracht kommenden Tatsachen auch nur flüchtig kennen lernt. Als Beispiel wollen wir die französische Romantik anführen. Viktor Hugo, Eugène Delacroix und Hector Berlioz schufen auf drei ganz verschiedenen Gebieten der Kunst. Alle drei standen einander ziemlich fern. Wenigstens hatte Hugo die Musik nicht gern. Delacroix schätzte die Musiker aus der romantischen Schule durchaus gering. Und dennoch nennt man mit Recht diese drei merkwürdigen Männer die romantische Dreieinigkeit. In ihren Werken offenbarte sich die gleiche Psychologie. Man kann sagen, daß sich in dem Bilde „Dante und Virgil“ von Delacroix die gleiche Stimmung äußerte, die Hugo seinen „Hernani“ und Berlioz seine „Phantastische Symphonie“ diktiert hat. Dies fühlten auch die Zeitgenossen der Drei, das heißt die, welche sich um Literatur, Musik und Malerei bekümmerten. Ingres, als Klassiker, nannte Berlioz den „abscheulichen, ungeheuerlichen Musiker, den Mörder, den Antichristen“.⁵⁴ Das erinnert an die schmeichelhaften Äußerungen der Klassiker über Delacroix, dessen Pinsel sie als den „betrunkenen Wesen“ gewertet haben. Es ist bekannt, daß Berlioz gleich Hugo wahre Schlachten⁵⁵ zu bestehen hatte, und daß er den Sieg erst viel später und nach größeren Anstrengungen als dieser davontrug. Wie erklärt sich aber die Tatsache, trotzdem, daß in der Musik sich eine gleiche Psychologie wie in der romantischen Poesie und im Drama äußerte? Um diese Frage beantworten zu können, müßte man Einzelheiten aus der vergleichenden Geschichte der französischen Musik und Literatur⁵⁶ kennen, die noch lange, vielleicht für immer, unaufgeklärt bleiben werden. Zweifellos aber ist es, daß die Psychologie der französischen Romantik uns nur dann recht verständlich werden wird, wenn wir sie als die Psychologie einer bestimmten Gesellschafts-klasse betrachten, die unter gewissen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen lebt.⁵⁷ J. Tiersot sagt: Die Bewegung der dreißiger Jahre in der Literatur und in der Kunst hatte

bei weitem nicht den Charakter einer Volksrevolution.⁵⁸ Das trifft unbedingt zu, denn die erwähnte Bewegung war ihrem Wesen nach eine bürgerliche. Doch ist das noch nicht alles. Sogar unter der Bourgeoisie fand sie keineswegs allgemeine Anerkennung. Nach Tiersot brachte sie die Bestrebungen eines Häufleins „Auserwählter“ zur Geltung, die „genügend Scharfsinn besaßen, um den Genius dort zu entdecken, wo er verborgen war“.⁵⁹ Mit diesen Worten wird die Tatsache oberflächlich — das heißt idealistisch — konstatiert, daß die damalige französische Bourgeoisie vieles gar nicht verstand, wonach ihre eigenen Ideologen in der Literatur und in der Kunst strebten, und was sie an Gefühlen und Empfindungen in ihren Werken zur Darstellung brachten. Eine ähnliche Zwiespältigkeit zwischen den Ideologen und ihrer Klasse, deren Bestrebungen und Geschmack sie zum Ausdruck bringen, ist in der Geschichte überhaupt keine Seltenheit. Dieser Zwiespalt erklärt uns Besonderheiten in der geistigen und speziell in der künstlerischen Entwicklung der Menschheit. In dem uns interessierenden Falle hat dieser Zwiespalt unter anderem dazu geführt, daß die „feinfühlende Elite“ verächtlich auf den „stumpfsinnigen Bourgeois“ herabschaut. Dadurch werden noch bis heute viele naive Leute in bezug auf den Charakter der Romantik irremacht, der ausgeprägt bürgerlich ist.⁶⁰ Aber die Entstehung und der Charakter dieses Zwiespaltes kann auch hier, wie überall, in letzter Linie nur durch die ökonomische Lage und die wirtschaftliche Rolle der Klasse erklärt werden, innerhalb der er entstanden ist. Auch hier, wie überall, beleuchtet nur das Sein die „Geheimnisse“ des Denkens. Und daher kann auch hier, wie überall, nur der Materialismus eine wissenschaftliche Erklärung der „Bewegung der Ideen“ geben.

XIV.

Die Idealisten verstanden es nie, diese „Bewegung der Ideen“ vom Standpunkt der „Bewegung der Dinge“ aus aufmerksam zu betrachten. So erklärt Laine die Erzeugnisse

der Kunst durch die Beschaffenheit des Milieus, in dem der Künstler lebt, also durch die Psychologie der Zeit, deren Natur aber erst ihrerseits noch erklärt werden muß.⁰¹ Um die Psychologie der Gesellschaft oder einer Klasse zu erklären, untersucht der Materialismus die Struktur der Gesellschaft, die durch die ökonomische Entwicklung usm. geschaffen wird. Taine aber, der Idealist war, erklärte die Entstehung der gesellschaftlichen Ordnung durch die Psychologie der Gesellschaft und geriet daher in unendliche Widersprüche. Die Idealisten aller Herren Länder mögen Taine nicht recht leiden. Das ist begreiflich. Unter dem Milieu verstand er die Psychologie der Masse, die Psychologie des „Durchschnittsmenschen“ einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Klasse, und diese Psychologie bildet bei ihm die letzte Instanz, an die der Forscher appellieren kann. Daraus geht hervor, daß die „großen Männer“ immer nach Weisung des „Durchschnittsmenschen“, nach dem Diktat der „Mittelmäßigkeit“ denken und fühlen. Einmal stimmt das nicht, und außerdem fühlten sich die bürgerlichen „Gebildeten“ dadurch schwer gekränkt, die immer geneigt sind, sich zur Kategorie der „großen Männer“ zu rechnen. Taine war der Mann, der „A“ sagt und „B“ nicht sagen will, wodurch er denn auch seiner eigenen Sache geschadet hat. Aus den Widersprüchen, in die er geraten ist, gibt es keinen anderen Ausweg als den des historischen Materialismus. Nur die materialistische Geschichtsauffassung räumt sowohl der „Persönlichkeit“ wie auch dem „Milieu“, dem „Durchschnittsmenschen“ wie dem Großen, „Ausgewählten“ einen angemessenen Platz ein.

Nicht ohne Interesse ist es, darauf aufmerksam zu machen, daß Frankreich vom Mittelalter bis einschließlich 1871 das für den westeuropäischen Kontinent typischste Land der sozialpolitischen Entwicklung und des sozialen Klassenkampfes war; dadurch ist es gerade in der Geschichte Frankreichs am leichtesten, den Kausalzusammenhang zwischen der Entwicklung dieser Kämpfe einerseits und der Geschichte der Ideologien andererseits zu entdecken.

R. Flint (The Philosophy of History in France and Germany, S. 149) bemerkt über die Verbreitung der Ideen, welche die theokratische Schule der Geschichtsphilosophie charakterisieren, daß sie unerklärlich wäre, wenn nicht der Sensualismus von Condillac dieser Philosophie den Weg bereitet, wenn sie selbst nicht so ausgesprochen den Interessen einer Theorie gedient hätte, die die Ansichten einer weiten Schicht der französischen Gesellschaft vor und nach der Restauration zum Ausdruck brachte. Das ist durchaus richtig. Und es ist auch leicht zu erkennen, welche Klasse in der theokratischen Geschichtsphilosophie den ideologischen Ausdruck ihrer Interessen fand. Wollen wir aber in der Geschichte Frankreichs einen Schritt zurückgehen und uns die Frage vorlegen, welche sozialen Ursachen den Erfolg des Sensualismus in dem vorrevolutionären Frankreich erklären. War vielleicht, die geistige Bewegung des Sensualismus selbst ein Ausdruck der Bestrebungen einer sozialen Klasse? Gewiß. Es äußerten sich in ihr die Freiheitsbestrebungen des „dritten Standes“.⁰² Gehen wir aber noch weiter in dieser Richtung, so finden wir, daß beispielsweise die Philosophie Descartes die Bedürfnisse der wirtschaftlichen Entwicklung und die sozialen Verhältnisse seiner Zeit sehr deutlich widerspiegelt.⁰³ Und wenn wir schließlich ins vierzehnte Jahrhundert zurückgehen und die Ritterromane betrachten, die damals beim französischen Hofe und bei der Aristokratie so großen Anklang fanden, können wir leicht erkennen, daß diese Romane der Spiegel des Lebens und des Geschmacks des erwähnten Standes waren.⁰⁴ Kurz, in diesem merkwürdigen Lande, das noch bis vor kurzem ein volles Recht hatte, von sich zu sagen: „es schreite an der Spitze der Völker“, bewegt sich die Kurve des geistigen Lebens parallel mit der der sozialpolitischen und ökonomischen Entwicklung. Daher hat auch die Geschichte der Ideologie in Frankreich besonderen Wert für das Studium der Soziologie.

Von all dem hatten die Herren, die Marx auf jede mögliche Weise „kritisierten“, keine Ahnung. Sie schienen nicht

einmal zu empfinden, daß — wenn man kritisieren will, was ja an sich keine üble Beschäftigung ist — man zuerst das verstehen muß, was man kritisieren möchte. Eine wissenschaftliche Forschungsmethode aber kann man nur kritisieren, indem man untersucht, inwiefern sie zur Erklärung des Kausalzusammenhanges der Erscheinungen brauchbar ist. Das läßt sich aber nur durch die Erfahrung feststellen, das heißt durch die Anwendung der Methode. Den historischen Materialismus kritisieren, heißt, sich der Methode von Marx und Engels bei der Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit bedienen. Nur dadurch lassen sich die starken oder schwachen Seiten dieser Methode aufzeigen. The proof of the pudding is in the eating, sagte Engels, indem er seine Erkenntnistheorie erklärte. Dies gilt durchaus auch für den historischen Materialismus. Um diesen Pudding zu kritisieren, muß man ihn probieren. Um aber die Methode von Marx und Engels zu erproben, muß man zuerst verstehen, sie anzuwenden. Und dazu sind bedeutend ernstere wissenschaftliche Vorstudien, ist eine weitaus anstrengendere Gedankenarbeit erforderlich, als ein pseudokritischer Wortschwall über die „Einseitigkeit“ des Marxismus.

Die „Marxkritiker“ weisen teils bedauernd, teils schadenfroh darauf hin, daß bisher noch kein Werk erschienen ist, das eine theoretische Rechtfertigung des historischen Materialismus darstelle. Unter einem solchen Werke verstehen sie etwas Ähnliches wie ein Handbuch der Weltgeschichte, vom Standpunkt des historischen Materialismus aus geschrieben. Vorläufig kann aber ein solches Handbuch weder von einem einzelnen Gelehrten — mögen seine Kenntnisse noch so umfassend sein —, noch selbst von einer Gruppe Gelehrter geschrieben werden. Denn dafür gibt es noch kein genügendes Material, und es wird auch noch lange kein solches Material geben. Es kann nur geschaffen werden durch zahlreiche Einzel Forschungen auf den entsprechenden wissenschaftlichen Gebieten unter Zuhilfenahme der Marxschen Methode. Die „Kritiker“,

die ein solches Werk fordern, möchten, daß die ganze Sache sozusagen mit dem Ende beginne, nämlich, daß zuerst der historische Prozeß materialistisch erklärt werden soll, den zu erklären es eigentlich gilt. In der Tat wird aber an diesem „Werk“ zur Rechtfertigung des Materialismus in dem Maße gearbeitet, als die heutigen Forscher sich durch den ganzen Gang der modernen Wissenschaft gezwungen sehen — wie schon erwähnt, häufig ohne sich selbst darüber klar zu sein —, den von ihnen untersuchten Erscheinungen eine materialistische Erklärung zu geben. Daß es aber solcher Gelehrte nicht wenige gibt, davon zeugen schon die oben angeführten Beispiele.

Laplace sagt einmal, daß nach der großen Entdeckung Newtons ungefähr fünfzig Jahre verstreichen mußten, bevor eine wichtige Ergänzung seiner Theorie gemacht wurde. „Diese Zeit war notwendig, um die große Wahrheit allgemein verständlich zu machen und um die Hindernisse zu überwinden, die ihr die Wirbeltheorie und vielleicht auch der Ehrgeiz der Zeitgenossen Newtons in den Weg stellten.“⁶⁵

Die Hindernisse, die der moderne Materialismus — als eine einheitliche und folgerichtige Theorie — zu überwinden hat, sind unvergleichlich größer als die, welche Newtons Theorie im Wege standen: gegen den Marxschen Materialismus tritt entschieden und unverhüllt das Interesse der herrschenden Klasse auf den Plan, deren Einfluß ein sehr ansehnlicher Teil der heutigen Gelehrten notwendigerweise erliegt. Die materialistische Dialektik, die „sich durch nichts imponieren läßt“ und die Dinge „nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt“, kann gewiß nicht für sich die Sympathie der konservativen Klasse gewinnen, zu welcher die Bourgeoisie jetzt in Westeuropa geworden ist. Die Dialektik widerspricht den Interessen dieser Klasse so scharf, daß deren Ideologen sie als etwas Unerlaubtes, Unanständiges erscheint, als etwas, das der „respektablen“ Leute überhaupt und der „erhabenen“ Männer der Wissenschaft im besonderen unwürdig ist.⁶⁶ Daher kann es niemanden wundernehmen, daß sich diese hoch-

stehenden Männer moralisch verpflichtet fühlen, jeden Verdacht von sich abzuwälzen, als ob sie mit dem historischen Materialismus sympathisieren. Und sehr oft kommt es vor, daß sich diese Respektabilitäten um so energischer von ihm lossagen, je hartnäckiger sie sich in ihren Spezialgebieten an ihn halten.⁶⁷ So bildet sich eine „Konventionallüge“ heraus, die natürlich einen höchst schädlichen Einfluß auf die theoretische Gedankenarbeit ausüben muß.

XV.

In einer Gesellschaft, die in Klassen geschieden ist, nimmt die „Konventionallüge“ in dem Maße zu, als die bestehende Ordnung unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung und des dadurch hervorgerufenen Klassenkampfes ins Wanken kommt. Marx hat hierzu ganz richtig bemerkt, daß die Ideologie der herrschenden Klasse um so heuchlerischer wird, je mehr sich der Gegensatz zwischen ihren Existenzbedingungen und den fortgeschrittenen Produktionskräften entwickelt. Und je mehr die Heuchelei durch das Leben Lügen gestraft wird, desto moralischer und heiliger wird die Sprache dieser Klasse. („Sanft May“, Dokumente des Sozialismus, S. 370 und 371, August 1904.) Die Wichtigkeit dieses Gedankens fällt besonders jetzt in die Augen, wo die zunehmende Sittenlosigkeit, wie sie in Deutschland beispielsweise durch den Prozeß Moltke-Harden an das Tageslicht gezerzt worden ist, Hand in Hand mit der „Wiedergeburt des Idealismus“ in den Gesellschaftswissenschaften geht. Dennoch gibt es unter den „Theoretikern des Proletariats“ Leute, welche die Ursachen dieser „neuen geistigen Bewegung“ verkennen und selbst ihrem Einfluß unterliegen: die Bogdanoffs, Basaroffs und dergleichen mehr. . . .

Übrigens erweisen sich die Vorurteile der Marxschen Forschungsmethode als so außerordentlich bedeutend, daß sie auch von denen offen anerkannt werden, die sich der „Konventionallüge“ unserer Zeit gern unterwerfen. Zu diesen Gelehrten

gehört zum Beispiel der Amerikaner Seligman, der Autor eines 1902 erschienenen Werkes „The Economic Interpretation of History“. Seligman sagt offen heraus, daß es die sozialistischen Schlußfolgerungen von Marx sind, die die Gelehrten von seiner Theorie des historischen Materialismus abschrecken. Er findet indes, daß man den Pelz wohl waschen könne, ohne ihn naß zu machen, nämlich daß man ein ökonomischer Materialist sein und zu gleicher Zeit ein Gegner des Sozialismus bleiben kann. „Die Tatsache, daß Marx' ökonomische Ansichten falsch sind,“ sagt er, „steht in keiner Beziehung zur Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Geschichtsphilosophie.“ In Wirklichkeit sind jedoch die ökonomischen Ansichten von Marx mit seiner historischen Auffassung auf das innigste verbunden. Um das „Kapital“ gut zu verstehen, muß man zuerst das berühmte Vorwort zu der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ gut durchdacht haben. Wir können jedoch hier weder die ökonomischen Lehren von Marx darstellen, noch auf die allerdings zweifelloste Tatsache eingehen, daß diese nur einen notwendigen Bestandteil seiner Lehre vom historischen Materialismus bilden.⁶⁸ Wir bemerken lediglich, daß Seligman ein genügend „respektabler“ Mann ist, um auch vor dem historischen Materialismus eine respektable Angst zu haben. Denn dieser „ökonomische Materialist“ betrachtet den Versuch als eine unzulässige Extravaganz, die „Religion und gar das Christentum durch ökonomische Ursachen zu erklären“.⁶⁹ All dies beweist deutlich genug, wie tief die Vorurteile wurzeln, wie groß folglich auch die Hindernisse sind, die Marxs Theorie zu überwinden hat. Und dennoch ruft schon allein die Tatsache des Erscheinens von Seligmans Werk und selbst der Charakter der von ihm gemachten Vorbehalte die Hoffnung hervor, daß der historische Materialismus — wenn auch in gekürzter und „gereinigter“ Form — sich schließlich die Anerkennung der bürgerlichen Ideologen erringen werde, denen ihre historischen Anschauungen doch etwas am Herzen liegen.⁷⁰

Der Kampf gegen den Sozialismus, Materialismus und andere unangenehme extreme Dinge fordert aber eine gewisse Ausrüstung mit „geistigen Waffen“. Als solche dienen jetzt im Kampfe gegen den Sozialismus die sogenannte subjektive politische Ökonomie und die mit größerem oder geringerem Erfolg vergewaltigte Statistik. Im Kampfe gegen den Materialismus erscheinen als die Hauptstützen der Gegner alle möglichen Arten von Kantianismus. Auf dem Gebiet der Soziologie wird der Kantianismus als eine dualistische, den Zusammenhang zwischen Sein und Denken auflösende Lehre ausgespielt. Da es hier nicht unsere Aufgabe ist, die ökonomischen Lehren zu untersuchen, so beschränken wir uns auf die Betrachtung der geistigen Waffe der bürgerlichen Reaktion auf dem Gebiet der Philosophie.

In seiner Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ bemerkt Engels wie folgt. Nachdem die Gesellschaft die während der kapitalistischen Epoche geschaffenen gewaltigen Produktionsmittel in Besitz genommen und die Produktion planmäßig den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend organisiert haben wird: werden die Menschen schließlich zu Herren ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse und dadurch allein auch zu wirklichen Herren der Natur und ihrer selbst. „Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.“

Diese Worte von Engels stoßen auf den Widerspruch aller derer, denen der Begriff des „Sprunges“ überhaupt ungenießbar ist, und die daher den „Sprung“ aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit weder verstehen konnten noch wollten. Es schien ihnen, daß dieser „Sprung“ sogar den Ansichten über die Freiheit widerspreche, die Engels

im ersten Teile des „Anti-Dühring“ geäußert hat. Um uns nun klar zu werden, wodurch dieser Wirrwarr der Auffassung entstanden ist, sind wir gezwungen, uns dessen zu erinnern, was Engels an jener Stelle eigentlich sagen wollte. Er erklärte die Worte Hegels: „Blind ist die Notwendigkeit nur, insofern dieselbe nicht begriffen wird,“ und bemerkte dazu: „Freiheit besteht in der auf Erkenntnis der Naturnotwendigkeiten gegründeten Herrschaft über uns selbst und über die äußere Natur.“ (S. 113.) Dieser Gedanke von Engels ist vollständig klar für die, denen Hegels Lehre bekannt ist. Aber da liegt der Hund begraben: die Kantianer „kritisieren“ Hegel nur, wollen ihn aber zuvor nicht kennen lernen. Infolgedessen sind sie auch außerstande, Engels zu verstehen. Sie erwiderten dem Autor des „Anti-Dühring“, daß es keine Freiheit gebe, wo eine Unterwerfung unter die Notwendigkeit bestehe. Und das ist auch folgerichtig für Leute, deren philosophische Ansichten durch und durch dualistisch sind, die das Sein nicht mit dem Denken zu vereinigen vermögen. Vom Standpunkt dieses Dualismus aus ist der „Sprung“ von der Notwendigkeit in die „Freiheit“ in der Tat unbegreiflich. Aber die Philosophie von Marx — ebenso wie die Philosophie Feuerbachs — proklamiert die Einheit von Sein und Denken. Und obgleich sie — wie wir weiter oben gesehen haben, als wir von Feuerbach sprachen — diese Einheit ganz anders verstehen, wie der absolute Idealist sie versteht, so weichen sie doch in der Frage nach dem Verhältnis der Freiheit zur Notwendigkeit keineswegs von Hegels Lehre ab.

Es handelt sich nur darum: Was versteht man unter Notwendigkeit? Schon Aristoteles (Metaphysik, S. 291 ff., Jena 1907) bewies, daß die Notwendigkeit viele Schattierungen haben kann: so ist das Einnehmen der Medizin notwendig, um die Krankheit los zu werden; für einen Organismus ist Atmung und Ernährung notwendig, weil er ohne sie nicht bestehen kann, und eine Fahrt nach Agina, um eine Geldsumme zu erheben. Hier handelt es sich so-

zusagen um eine bedingte Notwendigkeit: wir müssen atmen, wenn wir leben wollen; wir müssen Medizin einnehmen, wenn wir eine Krankheit los werden wollen usw. Mit dieser Art von Notwendigkeit hat der Mensch immer zu tun, wenn er auf die äußere Natur einwirkt. Es ist für ihn notwendig, Getreide zu säen, wenn er ernten will; er muß den Pfeil abschießen, wenn er das Tier töten will; es ist notwendig, sich Brennmaterial anzuschaffen, wenn er die Dampfmaschine in Bewegung setzen will. Vom Standpunkt des Neukantianismus müssen die „Marxkritiker“ auch in dieser bedingten Notwendigkeit ein Element der Unfreiheit finden. Der Mensch wäre freier, wenn er seine Bedürfnisse befriedigen könnte, ohne Arbeit anwenden zu müssen. Der Mensch unterwirft sich immer der Natur, indem er sie zwingt, ihm zu dienen. Aber gerade diese Unterwerfung erweist sich als die Bedingung seiner Befreiung. Indem der Mensch der Natur gehorcht, vermehrt er gerade dadurch seine Herrschaft über sie, das heißt seine Freiheit. Das gleiche wäre auch der Fall bei einer planmäßigen Organisation der Produktion. Indem die Menschen gewissen Notwendigkeiten technischer und ökonomischer Art gehorchen, würden sie der sinnlosen Ordnung ein Ende machen, bei der ihre eigenen Erzeugnisse über sie herrschen, das heißt sie würden ihre Freiheit gewaltig erweitern. Seine Unfreiheit würde auch hier für den Menschen die Quelle seiner Befreiung werden.

Doch das ist noch nicht alles. Die „Marxkritiker“ sind gewöhnt, das Denken vom Sein durch einen unüberbrückbaren Abgrund zu scheiden, daher kennen sie auch nur eine Art Notwendigkeit: sie verstehen — um wieder mit Aristoteles zu reden — die Notwendigkeit als einen Zwang, der im Gegensatz zum inneren Antrieb den Voratz hindernd und aufhaltend wirkt. Diese Notwendigkeit steht in der Tat im Gegensatz zu der Freiheit und ist gewiß für uns mehr oder weniger drückend. Man darf aber auch hier nicht

vergeffen, daß der Zwang, den der Mensch als eine äußere Macht auffaßt, die im Gegensatz zu seinem Willen steht, ihm unter Umständen auch in einem ganz anderen Sichte erscheinen kann. Nehmen wir als Beispiel die Agrarfrage in Rußland. Einem klugen Gutsbesitzer, einem „Kadetten“ kann die „Zwangsentziehung von Grund und Boden“ als eine mehr oder weniger (das heißt im umgekehrten Verhältnis zur „billigen Entschädigung“ stehende) traurige historische Notwendigkeit erscheinen. Der Bauer dagegen, der sehnsüchtig nach „Land“ verlangt, wird in dieser „billigen Entschädigung“ die traurige historische Notwendigkeit sehen, während er die „Zwangsentziehung“ als den Ausdruck seines freien Willens und als wertvollste Sicherung seiner Freiheit auffaßt.

Mit diesen Ausführungen haben wir das wichtigste Moment in der Lehre von der Freiheit berührt. Engels läßt es gewiß nur deshalb unerwähnt, weil es ohne weiteres für jemand klar war, der die Hegelsche Schule durchgemacht hatte. In seiner Philosophie der Religion sagt Hegel: „Die Freiheit ist dies, nichts zu wollen als sich.“⁷¹ Diese Bemerkung wirft ein besonders helles Licht auf die ganze Frage von der Freiheit, soweit sie die soziale Psychologie betrifft. Der Bauer, der das „Stückchen Land“ fordert, will „nichts als sich“. Dagegen will der liberale Gutsbesitzer, der ihm dieses „Stückchen Land“ abtritt, schon „nicht sich“, sondern das, wozu ihn die Geschichte zwingt. Der erste ist frei, der zweite — unterwirft sich bewußt der Notwendigkeit.

Das Proletariat, das die Produktionsmittel in Gesellschaftseigentum verwandelt und die Produktion auf neuen Grundlagen organisiert, würde sich in einer ähnlichen Lage wie der Bauer befinden: es hätte „nichts als sich“ gewollt und würde sich völlig frei fühlen. Was aber die Kapitalisten anbetrifft, so würden diese im besten Falle nur in der Lage eines russischen liberalen Gutsbesitzers sein, der das kadettische Agrarprogramm angenommen hat: sie müßten

finden, daß ein Unterschied zwischen Freiheit und historischer Notwendigkeit ist.

Es will uns bedünken, daß die Herren „Kritiker“ Engels und andere deshalb nicht verstanden haben, weil sie sich in Gedanken in die Lage des Kapitalisten versetzt haben, sich aber keineswegs in die „Haut“ eines Proletariers hineinzuwenden vermögen. Wir können annehmen, daß auch dies seine soziale — in letzter Linie ökonomische — Ursache hat.

XVI.

Die bürgerlichen Ideologen machen dem historischen Materialismus von ihrem Standpunkt des Dualismus aus noch einen zweiten Vorwurf. So sagt Stammler, daß der historische Materialismus der sozialen Teleologie (Zweckverfolgung) keine Rechnung trage. Dieser Vorwurf ist ebenso wenig berechtigt wie der erste, mit dem er übrigens im engsten Zusammenhang steht. Marx sagte: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte . . . Verhältnisse ein.“ Stammler beruft sich auf diesen Satz als auf einen Beweis dafür, daß selbst Marx im Widerspruch zu seiner Theorie von teleologischen Erwägungen nicht frei sei. Die angeführten Worte von Marx bedeuten nach Stammler, daß die Menschen diese Verhältnisse, ohne die die Produktion unmöglich wäre, bewußt eingehen. Folglich sind diese Verhältnisse ein Produkt zweckmäßigen Handelns. (Wirtschaft und Recht, 2. Auflage, S. 421.) Es ist leicht einzusehen, wo Stammler einen logischen Fehler begeht, der auch seinen weiteren kritischen Bemerkungen den Stempel aufdrückt.

Nehmen wir ein Beispiel. Die wilden Jäger verfolgen ein Tier, sagen wir, einen Elefanten. Sie treten zu diesem Zwecke zusammen und organisieren in bestimmter Weise ihre Kräfte. Wo ist das Ziel? Welches sind die Mittel? Das Ziel besteht augenscheinlich in der Erlegung des Elefanten. Als Mittel dient die gemeinsame Verfolgung des Tieres. Wodurch wird das Ziel diktiert? Durch die Bedürfnisse

des menschlichen Organismus. Wodurch wird das Mittel bestimmt? Durch die Jagdverhältnisse. Hängen von dem Willen des Menschen die Bedürfnisse seines Organismus ab? Nein, sie hängen nicht davon ab. Überhaupt gehört diese Frage nicht in die Soziologie, sondern in die Physiologie. Was können wir aber heute von der Soziologie fordern? Die Erklärung, warum die Menschen zum Zwecke der Befriedigung ihrer Bedürfnisse bald die einen, bald wieder völlig andere Verhältnisse eingehen. Eben das erklärt sich nach der Marxschen Soziologie durch den Stand der Produktivkräfte. Es fragt sich aber, ob dieser letztere von dem Willen der Menschen und ihren Zielen abhängig ist? Und die Soziologie — wiederum in der Person von Marx — antwortet darauf: Nein, er hängt davon nicht ab! Wenn dem nun so ist, so soll das besagen, daß der Stand der Produktivkräfte dank einer gewissen Notwendigkeit entsteht, nämlich der außerhalb des Menschen liegenden Verhältnisse.

Was folgt daraus? Die zweifelloste Tatsache, daß, obgleich die Jagd eine zweckmäßige Handlung der Wilden war, der Gedanke von Marx nicht um das geringste dadurch abgeschwächt wird, daß die Produktionsverhältnisse unter den wilden Jägern unabhängig von ihrer zweckmäßigen Tätigkeit entstehen. Mit anderen Worten: Würde der Urjäger bewußt danach streben, möglichst viel Wild zu erlegen, so folgt daraus noch keineswegs, daß der dem Urjägertum eigentümliche Kommunismus ein bewußtes Produkt der Jägertätigkeit sei. Der Kommunismus entstand — oder richtiger, erhielt sich, da er schon früher existiert hatte — selbständig, als unbewußtes, das heißt notwendiges Resultat der Arbeitsorganisation, deren Charakter von dem menschlichen Willen gar nicht abhängt.⁷² Eben das verstand der Kantianer Stammler nicht: Dieser Punkt war es, der ihn irreführt hat und durch ihn auch die vielen zeitweiligen Marxisten irreführte, wie Struve, Bulgakow und andere mehr.⁷³

Stammler fährt in seiner Kritik fort und bemerkt, daß es geradezu sinnlos wäre, die soziale Entwicklung noch bewußt begünstigen zu wollen, wenn sie sowieso schon kraft kausaler Notwendigkeit vor sich ginge. Er meint, es sei nur eines von beiden möglich: entweder anerkenne ich eine Erscheinung als notwendig, das heißt als unvermeidlich, und dann ist für Wollen und Entschließen hinsichtlich dieser Erscheinung überhaupt kein Raum mehr; oder meine Tätigkeit ist notwendig, wenn der gewollte Erfolg eintreten soll; dann kann er aber nicht mehr als notwendig bezeichnet werden. Wer würde sich denn das Ziel stecken, das alltägliche, notwendige, das heißt unvermeidliche Aufgehen der Sonne zu „begünstigen“?⁷⁴

Hier tritt der den Herren Kantianern eigentümliche Dualismus auffallend hervor: das Denken ist bei ihnen immer vom Sein getrennt.

Der Sonnenaufgang ist mit den sozialen Verhältnissen der Menschen in keiner Weise verbunden: weder als Ursache noch als Folge. Daher kann man ihn als Naturerscheinung den bewußten, mit ihm ebenfalls in keinem Zusammenhang stehenden Bestrebungen der Menschen gegenüberstellen. Ganz anders steht es mit den sozialen Erscheinungen, mit der Geschichte. Wir wissen schon, daß die Menschen ihre Geschichte machen. Folglich bilden die Bestrebungen der Menschen einen Faktor der geschichtlichen Entwicklung. Aber die Art und Weise, wie die Menschen die Geschichte machen, wird durch die Notwendigkeit bestimmt, über die wir uns schon oben zur Genüge verbreitet haben. Ist aber diese Notwendigkeit gegeben, so sind auch die Bestrebungen der Menschen — als deren Folge — gegeben. Diese Bestrebungen bilden aber ihrerseits einen unumgänglichen Faktor der geschichtlichen Entwicklung, schließen die Notwendigkeit nicht aus, sondern werden durch sie bestimmt. Daher ist auch die Gegenüberstellung von den Bestrebungen einerseits und der Notwendigkeit andererseits eine große Verfündigung an der Logik.

Wenn eine Klasse ihre Befreiung durch eine soziale Revolution vollzieht, so handelt sie dabei mehr oder weniger zielbewußt, und ihre Tätigkeit erscheint als Ursache dieser Umwälzung. Aber sowohl die Bestrebungen dieser Klasse wie auch die dadurch hervorgerufene Tätigkeit ist selbst erst eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und daher durch die Notwendigkeit bestimmt.

Die Soziologie wird zur Wissenschaft in dem Maße, in dem es ihr gelingt, das Entstehen von Zielen bei den Gesellschaftsmenschen (die soziale „Teleologie“) als notwendige Folge des sozialen Prozesses zu erklären, der seinerseits in letzter Linie durch den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmt wird.

Sehr bezeichnend ist es, wenn die konsequenten Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung sich gezwungen sehen, die Unmöglichkeit der Soziologie als Wissenschaft zu beweisen. Dies will nichts anderes besagen, als daß der „Kritizismus“ der weiteren wissenschaftlichen Entwicklung unserer Zeit im Wege steht. Wer nach wissenschaftlicher Erklärung der Geschichte philosophischer Theorien strebt, für den ergibt sich hier eine interessante Aufgabe: nämlich zu bestimmen, in welcher Weise diese Rolle des „Kritizismus“ mit dem Klassenkampf in der heutigen Gesellschaft zusammenhängt.

Wenn ich danach strebe, an einer Bewegung teilzunehmen, deren Sieg mir historisch notwendig scheint, so heißt das nur, daß ich meine Tätigkeit als das Glied einer Kette von Bedingungen betrachte, deren Gesamtheit den Sieg dieser Bewegung notwendig sichert. Nicht mehr und nicht weniger. Für den Dualisten ist das allerdings unbegreiflich, sehr klar dagegen für den, der die Theorie der Einheit von Subjekt und Objekt erfaßt, sowie ferner begriffen hat, wie sich diese Einheit in den sozialen Erscheinungen äußert.

Sehr beachtenswert ist es, daß den Theoretikern des Protestantismus in Nordamerika eine Gegenüberstellung von Frei-

heit und Notwendigkeit wie es scheint einfach unverständlich ist, während diese Gegenüberstellung so viele Ideologen der europäischen Bourgeoisie stark beschäftigt hat und noch heute beschäftigt. A. Bary sagt, daß in Amerika die unterschiedlichsten „professeurs d'énergie“ (Professoren der Willenskraft) sehr wenig geneigt sind, die Willensfreiheit anzuerkennen.⁷⁵ Er erklärt das dadurch, daß sie als Männer der Tat „fatalistische Beschlüsse“ vorziehen. Er irrt sich jedoch damit. Mit Fatalismus hat man es hier nicht zu tun, was schon aus seiner eigenen Bemerkung über den Moralisten Jonathan Edwards hervorgeht. „Der Standpunkt Edwards,“ sagt Bary, „ist der Standpunkt eines Mannes der Tat. Für jeden, der sich je im Leben ein Ziel steckte, ist die Freiheit nichts anderes als die Tätigkeit, sein ganzes Ich für seine Idee einzusetzen.“⁷⁶ Das ist gut gesagt und dem Hegelschen „nichts wollen als sich“ sehr ähnlich. Wenn der Mensch aber „nichts will als sich“, dann ist er keineswegs ein Fatalist; dann ist er jetzt und immer nichts weiter als ein Mann der Tat.

Der Kantianismus ist keine Philosophie des Kampfes, keine Philosophie der Tatmenschen. Er ist die Philosophie der Naturen, die nichts Halbes und nichts Ganzes sind, eine Philosophie des Kompromisses.

Engels sagt, daß „die Mittel zur Beseitigung der entdeckten Mißstände nicht etwa aus dem Kopfe zu erfinden seien, sondern vermittels des Kopfes in den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu entdecken“. Stammer bemerkt dazu: „Das ist ganz richtig, nur nicht ausgedacht; denn es fragt sich ja gerade: nach welcher Methode diese Entdeckung vor sich zu gehen habe?“ (Handwörterbuch, 2. Auflage, 4. Band, S. 736.) Diese Erwiderung erweist die Unklarheit des Stammerschen Denkens; sie wird einfach durch die Feststellung widerlegt, daß zwar der Charakter dieser „Methode“ in den angeführten Fällen durch eine Menge verschiedenartigster Faktoren bestimmt wird, daß

aber in letzter Linie doch alle diese Faktoren auf die wirtschaftliche Entwicklung zurückgeführt werden können. Die Theorie selbst von Marx ist ein notwendiges Produkt der kapitalistischen Entwicklung, während der Utopismus des vormarxistischen Sozialismus seine Erklärung darin findet, daß die damalige Gesellschaft nicht nur unter der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu leiden hatte, sondern — und vielleicht noch mehr — durch den Mangel an dieser Entwicklung.

Es ist überflüssig, sich an dieser Stelle noch weiter darüber auszulassen. Hoffentlich wird es uns aber der Leser nicht verübeln, wenn wir unsere Arbeit mit dem Hinweis schließen auf den engen Zusammenhang zwischen der tatsächlichen „Methode“ von Marx und Engels und den Grundfragen ihrer Geschichtstheorie.

Wir wissen schon, daß sich nach dieser Theorie die Menschheit immer nur Aufgaben stellt, die sie lösen kann. „Denn . . . die Aufgabe selbst entspringt nur, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“ Die Sachlage ist aber eine ganz andere, wo diese Bedingungen schon vorhanden, als dort, wo sie noch im „Prozeß ihres Werdens begriffen sind“. Im ersteren Falle ist die Zeit für den „Sprung“ gekommen; im zweiten — ist der Sprung vorläufig noch eine Sache einer mehr oder weniger fernen Zukunft, ein „Endziel“, dem wir uns durch eine Reihe von „allmählichen Änderungen“ in den gegenseitigen Beziehungen der sozialen Klassen immer mehr nähern. Welche Aufgabe fällt nun den Reformatoren während der Epoche zu, wo der „Sprung“ noch unmöglich ist? Offenbar bleibt ihnen die Aufgabe, die „allmählichen Änderungen“ zu fördern, indem sie die Klasse, die historisch berufen ist, diesen „Sprung“ zu tun, auf die Unvermeidlichkeit des „Sprunges“ hinweisen. Mit anderen Worten: Sie müssen Reformen erkämpfen, ohne dabei aufzuhören, die Revolution zu propagieren.

Dadurch sind „Reformen“ und Endziel vereinigt. Ihre Gegenüberstellung gehört daher ins Gebiet der metaphysischen Überlieferungen. Wer diese Gegenüberstellung konstruiert, ganz gleich, ob das ein Bernstein tut oder ein italienischer „revolutionärer Syndikalist“ von der Art, wie sie auf dem Kongreß zu Ferrara getagt haben, beweist in gleichem Maße nur seine eigene Unfähigkeit, den Geist und die Methode des modernen wissenschaftlichen Sozialismus zu begreifen. Es ist besonders wichtig, daß man sich heute das merkt, wo sowohl Reformismus als auch Syndikalismus in Maryens Namen reden.

Welch gesunder Optimismus tritt uns in den Worten entgegen, daß „sich die Menschheit immer nur Aufgaben stellt, die sie lösen kann“! Sie bedeuten selbstverständlich nicht, daß jede von irgendeinem Utopisten vorgeschlagene Lösung der großen Menschheitsaufgaben die richtige sei. Die „Menschheit“, oder genauer eine Klasse, die in einem gewissen Zeitpunkt die großen Interessen der Menschheit vertritt, ist etwas ganz anderes als ein Utopist. Gerade Marx hat das sehr treffend ausgedrückt: „Mit der Gründlichkeit der geschichtlichen Aktion wird der Umfang der Masse zunehmen, deren Aktion sie ist.“ Damit wird jedes utopistische Verhalten zu den großen historischen Aufgaben endgültig verurteilt. Wenn Marx dennoch der Meinung war, daß sich die Menschheit keine unlösbaren Aufgaben stelle, so gibt er in diesen Worten, theoretisch betrachtet, dem Gedanken über die Einheit von Subjekt und Objekt in seiner Anwendung auf den historischen Prozeß einen neuen Ausdruck. Praktisch drücken diese Worte den ruhigen und mannhaften Glauben an das „Endziel“ aus, der unseren unvergeßlichen N. G. Tschernischewsky ausrufen ließ: „Mag kommen, was da mag, uns gehört die Zukunft!“

Anmerkungen.

¹ Mein Freund Viktor Adler sagte sehr richtig in dem Artikel, den er am Beerdigungstag von Engels veröffentlichte, daß der Sozialismus, wie ihn Marx und Engels verstanden haben, nicht bloß eine ökonomische, sondern eine universale Lehre ist. (Ich zitiere nach der italienischen Schrift: Frederigo Engels — *Economia politica* — Con introduzione e notizie bio-bibliografiche di Filippo Turati, Vittorio Adler e Carlo Kautsky e con appendice. Prima edizione italiana, pubblicata in occasione della morte dell'autore [5 agosto 1895], S. 12 bis 17. Mailand 1895.) Je zutreffender aber diese Charakteristik des Sozialismus ist, „wie ihn Marx und Engels verstanden haben“, um so befremdender wirkt es, wenn Viktor Adler die Möglichkeit einräumt, die materialistische Grundlage dieser „universalen Lehre“ durch die Kantische zu ersetzen. Was soll man von einer universalen Lehre denken, deren philosophische Grundlage in keinem Zusammenhang mit dem ganzen Bau steht? Engels sagte: „Marx und ich waren wohl ziemlich die einzigen, die aus der deutschen idealistischen Philosophie die bewußte Dialektik in die materialistische Auffassung der Natur und Geschichte hinübergerettet haben.“ (Siehe Vorwort zu der dritten Auflage der Schrift „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, S. XIV.) Daraus geht deutlich hervor, daß die Väter des wissenschaftlichen Sozialismus, trotz einiger ihrer heutigen Anhänger, bewußte Materialisten nicht nur auf dem Gebiet der Geschichte waren, sondern auch in ihrer Naturauffassung.

² Mit der Philosophie von Marx und Engels beschäftigt sich das Werk des Herrn Weryho: *Marx als Philosoph*, Bern und Leipzig 1894. Raum läßt sich indes etwas weniger Befriedigendes denken, als diese Schrift. (Genau so muß unser Urteil über das „philosophische“ Werk des Bonner Privatdozenten Gammacher ausfallen: *Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus*, Leipzig 1909. Der Übersetzer.)

³ Für die Charakteristik des philosophischen Entwicklungsganges von Marx ist auch der Brief von Marx an Feuerbach Plechanow, *Die Grundprobleme des Marxismus*.

vom 30. Oktober 1843 von Bedeutung. Indem Mary Feuerbach auffordert, gegen Schelling aufzutreten, schreibt er: „Sie sind gerade dazu der Mann, weil Sie der umgekehrte Schelling sind. Der — wir dürfen das Gute von unserem Gegner glauben — der aufrichtige Jugendgedanke Schellings, zu dessen Verwirklichung er indessen kein Zeug hatte, als die Imagination; keine Energie, als die Eitelkeit; keinen Treiber, als das Opium; kein Organ, als die Irritabilität eines weiblichen Rezeptionsvermögens: dieser aufrichtige Jugendgedanke Schellings, der bei ihm ein phantastischer Jugendtraum geblieben ist, er ist Ihnen zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zu männlichem Ernst geworden. Schelling ist daher Ihr antizipiertes Herrbild, und sobald die Wirklichkeit dem Herrbild gegenübertritt, muß es in Dunst, in Nebel zerfließen. Ich halte Sie daher für den notwendigen, natürlichen, also durch Ihre Majestäten die Natur und die Geschichte berufenen Gegner Schellings. Ihr Kampf mit ihm ist die Imagination von der Philosophie mit der Philosophie selbst.“ (R. Grün, Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß, 1. Band, S. 361. Leipzig und Heidelberg 1874.) Danach hat wohl Mary den „Jugendgedanken Schellings“ im Sinne des materialistischen Monismus verstanden. Feuerbach teilt dagegen diese Ansicht von Mary nicht, wie man aus seiner Antwort an Mary ersehen kann. Er findet, daß Schelling schon in seinen ersten Werken „nur den Idealismus des Gedankens in den Idealismus der Imagination verwandelt, den Dingen ebenso wenig Realität eingeräumt als dem Ich, nur daß es einen anderen Schein hatte, weil er statt des bestimmten Ich das unbestimmte Absolute setzte und dem Idealismus einen pantheistischen Anstrich gab“. (Ebenda, S. 402.)

⁴ Er schrieb: „Der Entwicklungsgang Feuerbachs ist der eines — freilich nie ganz orthodoxen — Hegelianers zum Materialismus hin, eine Entwicklung, die auf einer bestimmten Stufe einen totalen Bruch mit dem idealistischen System seines Vorgängers bedingt. Mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sich ihm schließlich die Einsicht auf, daß die Hegelsche vorweltliche Existenz der ‚absoluten Idee‘, die ‚Präexistenz der logischen Kategorien‘, ehe denn die Welt war, weiter nichts ist als ein phantastischer Überrest des Glaubens an einen außerweltlichen Schöpfer; daß die

stoffliche, sinnlich wahrnehmbare Welt, zu der wir selbst gehören, das einzig Wirkliche, und daß unser Bewußtsein und Denken, so übersinnlich es scheint, das Erzeugnis eines stofflichen, körperlichen Organs, des Gehirns ist. Die Materie ist nicht ein Erzeugnis des Geistes, sondern der Geist ist selbst das höchste Produkt der Materie. Dies ist natürlich reiner Materialismus.“ (Ludwig Feuerbach, S. 17 bis 18. Stuttgart 1907.)

⁵ Feuerbach verstand es sehr gut, daß jede Philosophie an die frühere Wissenschaftslehre anknüpft. (Werke, II, S. 193.)

⁶ Fr. A. Lange behauptet: „Der echte Materialist wird stets geneigt sein, seinen Blick auf das große Ganze der äußeren Natur zu richten und den Menschen als eine Welle im Ozean ewiger Stoffbewegung zu betrachten. Die Natur des Menschen ist für den Materialisten nur ein Spezialfall der allgemeinen Physiologie, wie das Denken nur ein Spezialfall in der Kette physischer Lebensprozesse.“ (Geschichte des Materialismus, von Fr. A. Lange, 2. Band, S. 74. Leipzig 1902.) Jedoch auch Theodor Dezamy geht in seinem Code de la Communauté (Paris 1843) ebenfalls von der menschlichen Natur (dem menschlichen Organismus) aus, und dennoch wird wohl niemand daran zweifeln, daß er die Ansichten des französischen Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts teilte. Übrigens erwähnt Lange Dezamy überhaupt nicht, während Mary ihn zu den französischen Kommunisten zählt, deren Kommunismus wissenschaftlicher als der eines Cabot war. „Dezamy, Gay usw.“ sagt Mary, „die entwickeln, wie Owen, die Lehre des Materialismus als die Lehre des realen Humanismus und als die logische Basis des Kommunismus...“ (Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, 2. Band, S. 240.) Zur Zeit, als Mary und Engels die hier angeführte Schrift „Die heilige Familie“ verfaßt haben, gingen sie wohl noch auseinander in der Beurteilung der Philosophie Feuerbachs. Mary nannte sie den „mit dem Humanismus zusammenfallenden Materialismus“. („Wie aber Feuerbach auf theoretischem Gebiet, stellte der französische und englische Sozialismus und Kommunismus auf praktischem Gebiet den mit dem Humanismus zusammenfallenden Materialismus dar.“) Überhaupt betrachtete Mary den Materialismus als die notwendige theoretische Grundlage des Kom-

munismus und Sozialismus. Engels war dann dagegen der Meinung, daß Feuerbach den alten Gegensatz des Spiritualismus und Materialismus ein für allemal überwunden hat. (Ebenda, S. 232 und 196.) Später, wie wir gesehen haben, sah auch Engels in der Entwicklung Feuerbachs den Entwicklungsgang vom Idealismus zum Materialismus.

⁷ Schon zu dieser Zeit schrieb er folgende beachtenswerte Zeilen: „So entgegengesetzt auch der praktische, die Spekulation verschmähende Realismus in den Systemen des sogenannten Sensualismus und Materialismus der Engländer und Franzosen dem Geiste des ganzen Spinoza ist, so haben sie doch ihren letzten Grund in jener Anschauung von der Materie, die Spinoza als Metaphysiker in dem berüchtigten Satze aussprach: Die Materie ist ein Attribut Gottes.“ (R. Grün, L. Feuerbach, I, S. 324 bis 325.)

⁸ In der „Heiligen Familie“ (2. Band des Nachlasses) bemerkt Marx: „Hegels Geschichte der Philosophie stellt den französischen Materialismus als Realisierung der spinozistischen Substanz dar.“ (S. 240.)

⁹ „Wie erkennen wir die äußere Welt? Wie erkennen wir die innere Welt? Wir haben ja keine anderen Mittel für uns als für andere! Weiß ich denn etwas von mir ohne Sinne? Existiere ich, wenn ich nicht außer mir, das heißt außer meiner Vorstellung existiere? Woher weiß ich aber, daß ich existiere? Woher weiß ich aber, daß ich existiere nicht in der Vorstellung, sondern sinnlich, wirklich, wenn ich nicht durch die Sinne mich wahrnehme?“ (Nachgelassene Aphorismen, bei R. Grün, II, S. 311.)

¹⁰ Hier empfehlen wir unseren Lesern die Stelle aus Engels' „Anti-Dühring“, wo es heißt, daß die Gesetze der äußeren Natur und diejenigen, welche das körperliche und geistige Dasein des Menschen selbst regeln, „zwei Klassen von Gesetzen sind, die wir höchstens in der Vorstellung, nicht aber in der Wirklichkeit voneinander trennen können“. (S. 112 bis 113.) Da haben wir die Lehre von der Einheit von Sein und Denken, von Subjekt und Objekt. Über Zeit und Raum handelt das fünfte Kapitel des ersten Abschnittes derselben Schrift. Für Engels — wie für Feuerbach — sind Zeit und Raum nicht nur Formen

unserer Anschauung, sondern auch die Grundformen alles Seins. (S. 41 bis 42.)

¹¹ „Geh du die Qualität denkst,“ sagt er, „fühlt du die Dualität. Dem Denken geht das Leiden voran.“ (Werke, II, S. 253.)

¹² Feuerbach sagte über seine Philosophie: „Meine Philosophie kann nicht durch die Feder erschöpft werden, findet nicht Platz auf dem Papier.“ Aber dieser Satz hatte für ihn nur einen theoretischen Sinn. Er erklärte dann weiter: „Denn für sie (das heißt für die Philosophie Feuerbachs. G. P.) ist nicht das Gedachte das Wahre, sondern das, was zwar auch gedacht, aber auch gesehen, gehört und gefühlt wird.“ (Nachgelassene Aphorismen, bei R. Grün, II, S. 306.)

¹³ Siehe auch das dritte Kapitel in seinem Werke „L'Âme et le Système nerveux, hygiène et pathologie“. Paris 1906.

¹⁴ Und damit noch nicht genug. Nach der Rückkehr aus der Verbannung veröffentlichte Tschernischewsky einen Artikel über den „Charakter des menschlichen Wissens“. Darin bewies er scharfsinnig, daß ein Mensch, der an der Existenz der äußeren Welt zweifelt, auch an seiner eigenen Existenz zweifeln muß. Tschernischewsky war und blieb immer ein treuer Anhänger von Feuerbach. Der Grundgedanke des erwähnten Artikels kann durch folgende Worte Feuerbachs ausgedrückt werden: „Ich bin nicht unterschieden von den Dingen und Wesen außer mir, weil ich mich unterscheide, sondern ich unterscheide mich, weil ich physisch, körperlich, tatsächlich unterschieden bin. Das Bewußtsein setzt das Sein voraus, ist nur bewußtes Sein, nur das Seiende als Bewußtes, Vorgestelltes.“ (Nachgelassene Aphorismen, bei R. Grün, II, S. 306.)

¹⁵ „Der absolute Geist Hegels ist nichts anderes als der abstrakte, von sich selbst abgesonderte sogenannte endliche Geist, wie das unendliche Wesen der Theologie nichts anderes ist als das abstrakte endliche Wesen.“ (Werke, II, S. 263.)

¹⁶ „La Civilisation Primitive“, 2. Band, S. 143. Paris 1878. Übrigens findet sich auch bei Feuerbach eine diesbezügliche geniale Vermutung. Er sagt: „Der Begriff des Objekts ist ursprünglich gar nichts anderes als der Begriff eines anderen Ich — so faßt der Mensch in der Kindheit alle Dinge als freitätige, will-

kürliche Wesen auf — daher ist der Begriff des Objektes überhaupt vermittelt durch den Begriff des Du, des gegenständlichen Ich.“ (Werke, II, S. 321—322.)

¹⁷ Siehe Gomperz, Les Penseurs de la Grèce, übersetzt von Aug. Reymond, II, S. 414 bis 415, Lausanne 1905; Deutsche Übersetzung: Griechische Denker, Leipzig 1896 bis 1902.

¹⁸ Feuerbach nannte die Denker, die die Elemente der alten Philosophie wieder aufleben lassen wollten, Wiederkäufer. Solcher „Wiederkäufer“ gibt es leider besonders jetzt sehr viel. Sie haben eine umfangreiche Literatur in Deutschland und zum Teil auch in Frankreich geschaffen; jetzt beginnen sie, sich auch in Rußland zu vermehren.

¹⁹ Siehe seinen Artikel „Die psychophysiologische Identitätstheorie als wissenschaftliches Postulat“ im Sammelwerke „Festschrift F. Rosenthal“, erster Teil, S. 119 bis 132. Leipzig 1906.

²⁰ Ähnlich handeln Ernst Mach und seine Anhänger. Sie verwandeln zuerst das Fühlen in ein selbständiges, von dem fühlenden Körper unabhängiges Wesen, das bei ihnen den Namen Element trägt, und erklären dann, daß in diesem Wesen eben die Lösung des Widerspruchs zwischen Sein und Denken, Subjekt und Objekt gegeben ist. Daraus erhellt, wie groß der Irrtum der Leute ist, die behaupten, daß Mach Marx nahesteht.

²¹ Daraus erklären sich die Vorbehalte, die Feuerbach stets macht, wenn er über den Materialismus spricht. So beispielsweise: „Rückwärts stimme ich den Materialisten vollkommen bei,“ sagte er, „aber nicht vorwärts.“ (Nachgelassene Aphorismen, bei R. Grün, II, S. 303.) Was er damit sagen wollte, geht aus folgenden, seinen eigenen Worten hervor: „Mich gilt auch die Idee, aber nur auf dem Gebiet der Menschheit, der Politik, der Moral, nicht auf dem der Natur, der Physiologie.“ (Grün, II, S. 307.) Woher aber die Idee in der Politik und Moral? Diese Frage wird keineswegs dadurch gelöst, daß man ihre „Gültigkeit“ anerkennt.

²² Übrigens wird auch nach Feuerbach das „menschliche Wesen“ durch die Geschichte geschaffen. So sagte er: „Ich denke nur als ein durch die Geschichte erzogenes, verallgemeinertes, mit dem Ganzen, der Gattung, dem Geist der Weltgeschichte vereinigt Subject; meine Gedanken haben ihren Anfang und

Grund nicht unmittelbar in meiner besonderen Subjektivität, sondern sind Resultate; ihr Anfang und Grund ist der Anfang und Grund der Weltgeschichte selbst.“ (R. Grün, II, S. 309.) Wir finden also schon bei ihm die ersten Keime der materialistischen Geschichtserklärung. Er geht indes in dieser Beziehung nicht weiter als Hegel (siehe unseren Artikel „Zu Hegels sechzigstem Todestag“, „Neue Zeit“ 1890) und hinkt diesem sogar nach. Er unterstreicht gleich Hegel die Bedeutung dessen, was der große deutsche Idealist die geographische Grundlage der Weltgeschichte nennt. Er sagt: „Die Laufbahn der Geschichte der Menschheit ist allerdings eine ihr vorgezeichnete, weil der Mensch dem Laufe der Natur folgt, wie ersichtlich am Laufe der Ströme. Die Menschen ziehen dahin, wo sie Platz finden, und zwar einen ihnen entsprechenden Platz. Die Menschen lokalisieren sich, sie werden bestimmt durch den Ort, wo sie sind. Das Wesen Indiens ist das Wesen des Inders. Er ist, was er ist, was er geworden, nur das Produkt der indischen Sonne, der indischen Luft, des indischen Wassers, der indischen Pflanzen und Tiere. Wie sollte also der Mensch nicht ursprünglich aus der Natur entspringen sein? Die Menschen, die sich in alle Natur schiden, sind entspringen aus einer Natur, die keinem Extrem huldigte.“ (Nachgelassene Aphorismen, R. Grün, II, S. 330.)

²³ Engels dachte dabei nicht nur an sich selbst, sondern an alle mit ihm Gleichgesinnten. Er sagte: „Wir bedürfen“, und verstand darunter zweifellos auch Marx.

²⁴ Siehe „Das Ende der Philosophie“, zweiter Teil, erste und zweite „Bemerkung“. Es sei indes dazu bemerkt, daß auch Feuerbach die Hegelsche Dialektik vom materialistischen Standpunkt aus kritisiert hat. „Was ist eine Dialektik,“ sagt er, „die im Widerspruch steht mit der natürlichen Entstehung und Entwicklung? Was ihre Notwendigkeit? Was die ‚Objektivität‘ einer Psychologie, einer Philosophie überhaupt, die von der einzigen kategorischen und imperatorischen, grund- und stichhaltigen Objektivität, der Objektivität der leiblichen Natur abstrahiert, ja in die gänzliche Entfernung von derselben, in die absolute, in die durch kein Fichtesches Nicht-Ich, kein Kantisches Ding an sich beschränkte Subjektivität die absolute Wahrheit, die Vollendung des Geistes, das Endziel der Philosophie setzt?“ (R. Grün, I, S. 399.)

²⁵ Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes des „Kapital“, S. XVII bis XVIII.

²⁶ Über die „Sprünge“ siehe unsere Schrift: „Gore Tichomirowa“, S. 6 bis 14. Genf 1889 und St. Petersburg 1906.

²⁷ „Bei der Allmählichkeit bleibt der Übergang von einer Bewegungsform zur anderen immer ein Sprung, eine entscheidende Wendung. So der Übergang von der Mechanik der Weltkörper zu der der kleineren Massen auf einem einzelnen Weltkörper, ebenso von der Mechanik der Massen zu der Mechanik der Moleküle — die Bewegungen umfassend, die wir in der eigentlich sogenannten Physik untersuchen“ usw. („Anti-Dühring“, S. 57.)

²⁸ Dr. Hammacher findet ebenfalls, daß die Dialektik der Logik widerspricht. Trotzdem gibt er es zu, daß man in der Dialektik „auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft nach mehreren Richtungen ein wertvolles Prinzip sehen kann“. (N. a. D., S. 527.) Daß ein „unlogisches“ Prinzip wertvoll sein kann, zeigt nur, wie es mit der „Logik“ des Herrn Dr. Hammacher steht.

Der Übersetzer.

²⁹ Man vergesse übrigens nicht, daß viele französische Materialisten des achtzehnten Jahrhunderts geneigt waren, die Lehre von der „Beseeltheit der Materie“ anzuerkennen. Von Spinoza wollen wir schon gar nicht reden.

³⁰ Siehe Fr. Engels, Ludwig Feuerbach, 3. Auflage, S. 1 bis 5.

³¹ Feuerbach ging hier, wie schon erwähnt, nicht weiter als Hegel.

³² Über den Einfluß des Klimas auf die Landwirtschaft siehe Raugel, Die Erde und das Leben, 2. Band, S. 540 bis 541. Leipzig und Wien 1902.

³³ Napoleon I. sagte: „La nature des armes décide de la composition des armées, des places de campagne, des marches, des positions, des ordres de bataille, du tracé et des profils des places fortes; ce que met une opposition constante entre le système de guerre des anciens et celui des modernes.“ „Précis des Guerres de César“, S. 87 bis 88. Paris 1836. (Die Natur der Waffen entscheidet über die Zusammensetzung der Heere, über den Kriegsschauplatz, die Märsche, Stellungen, Schlachtordnungen, Anlage der Festungen. Dadurch wird ein ständiger Gegensatz zwischen der Kriegführung des Altertums und der Neuzeit geschaffen.)

³⁴ Völkerkunde, I, S. 83. Es sei noch daran erinnert, daß auf den ersten Entwicklungsstufen die Kriegsgefangenen zuweilen dadurch in Sklaven verwandelt wurden, daß man sie als Gleichberechtigte in den Stamm aufnahm. Eine Ausbeutung der Kriegsgefangenen findet noch nicht statt; die gemeinsame Arbeit dient dem gemeinsamen Nutzen. Aber diese Art Sklaverei setzt einen gewissen Stand der Produktivkräfte und eine bestimmte Produktionsorganisation voraus.

³⁵ Engels hat diese Frage in „Anti-Dühring“ gut beleuchtet. Siehe auch das Werk „Les Maitres de la Guerre“ par le lieutenant-colonel Rousset, Professeur à l'école supérieure de la guerre. Paris 1901. Der Autor dieses Werkes, der die Ansichten des Generals Bonnal wiedergibt, sagt: „Die sozialen Zustände jeder historischen Epoche üben den ausschlaggebenden Einfluß nicht nur auf den Kriegsorganismus der Nation aus, sondern auch auf den Charakter, die Fähigkeiten und die Bestrebungen der Militärpersonen. Gewöhnliche Generale wenden gewöhnliche Mittel an und siegen oder erleiden Niederlagen je nach den Umständen. . . Was die großen Feldherren anbetrifft, so unterwerfen sie die Methoden und Kampfmittel ihrem Genius.“ (S. 2.) Aber wie? Das ist das Interessanteste. Es erweist sich, daß sie gewissermaßen instinktiv „die Kampfmethoden und Kampfmittel entsprechend der sozialen Evolution umändern, deren Bedeutung für die Technik der Kriegskunst von ihnen allein gewürdigt wird“. (Ebenda.) Folglich genügt es, den Kausalzusammenhang zwischen der „sozialen Evolution“ und der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft zu entdecken, um den scheinbar unerwartetsten Erfolgen der Kriegskunst eine materialistische Erklärung zu geben. Roussel selbst steht solch einer Erklärung gar nicht fern. Es ist daher nicht zu verwundern, daß seine geschichtliche Skizze der modernen Kriegskunst vielfach an die Bemerkungen von Engels erinnert. An manchen Stellen läßt sich sogar eine völlige Identität ihrer Ansichten konstatieren.

³⁶ Siehe seine „Geschichte der Zivilisation in England“, S. 36 bis 37. Nach Buckle wirkt eine von den vier natürlichen Ursachen, die den Volkscharakter beeinflussen — „die Naturverfälschung im ganzen“ (the general aspect of nature) —, hauptsächlich auf die Phantasie und läßt die unzähligen Formen des

Uberglaubens entstehen, die so große Hindernisse für den Fortschritt der Erkenntnis bilden. Die häufigen Erdbeben in Peru regten die Phantasie stark an und wirkten gleichzeitig auf die politische Verfassung ein. Wenn der Aberglaube am üppigsten in Italien und der spanisch-portugiesischen Halbinsel blüht, so deshalb, weil dort Erdbeben und vulkanische Ausbrüche häufiger und verwüstender sind als in irgend einem anderen großen Lande Europas. (S. 112 bis 113.) Diese unmittelbar — psychologische Einwirkung der Natur ist besonders auf den ersten Entwicklungsstufen stark. Indes entdeckte die moderne Wissenschaft eine auffällige Ähnlichkeit zwischen den religiösen Anschauungen der Urvölker auf den verschiedenen Stufen der wirtschaftlichen Entwicklung. Die angezogene Ansicht, die Buckle von den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts entlehnt hat, findet sich schon in einem Werke, das Hippocrates zugeschrieben wird. (Siehe Des aires, des lieux, traduction de Coray, §§ 76, 85, 86, 88 ff. Paris 1800.)

⁸⁷ Schon Mill sagte, indem er die Worte „eines der größten Denker unserer Zeit“ wiederholte: „Of all vulgar modes of escaping from the consideration of the effect of social and moral influences of the human mind, the most vulgar is that of attributing the diversities of conduct and character to inherent natural differences.“ Principles of political Economy, 1. Band, S. 390. (Von allen vulgären Moden, sich um die Betrachtung der Wirkung sozialer und moralischer Einflüsse auf den menschlichen Geist herumzudrücken, ist die vulgärste die, welche die Verschiedenheiten des Verhaltens und der Charaktere angeborenen natürlichen Verschiedenheiten zuschreibt.)

⁸⁸ Über die Rassen siehe die interessante Arbeit von J. Finot: Le préjugé des races. Paris 1905. Waik sagt: „Mehrere Negervölker bieten auffallende Beispiele von dem Zusammenhang dar, in welchem die Hauptbeschäftigung mit dem nationalen Charakter steht.“ Anthropologie der Naturvölker, II, S. 107.

⁸⁹ Über den Einfluß der Ökonomie auf die sozialen Verhältnisse siehe Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Stuttgart 1900; H. Hildebrand, Recht und Sitte auf verschiedenen Kulturstufen, 1. Teil, Jena 1896. Leider versteht Hildebrand schlecht, sich das ökonomische Material

nutzbar zu machen. Die interessante Schrift von L. Nélis, Rechtsentstehung und Rechtsgeschichte, Leipzig 1904, betrachtet das Recht als ein Produkt der sozialen Entwicklung, sagt aber nicht, wodurch diese bedingt wird. In der Arbeit von M. A. Baccaro, Les bases sociologiques du droit et le l'état, Paris 1895, sind viele einzelne Bemerkungen zerstreut, die einige Seiten dieser Frage beleuchten. Im allgemeinen ist der Autor selbst mit dieser Frage nicht ins reine gekommen. Siehe auch D. Teresa Sabriola, Revisione critica della piu recenti Teorie su le Origini del Diritto. Rom 1901.

⁴⁰ Über die „einseitigen Hirtenvölker“ siehe besonders Gustav Fischer, Die Eingeborenen Südafrikas. Breslau 1872. Er sagt dort: „Das Ideal des Kaffers, der Gegenstand, für den er schwärmt, und den er in seinen Liedern mit Vorliebe besingt, das sind seine Ochsen, das heißt sein wertvollstes Besitztum. Mit den Lohgefängen auf das Vieh mischen sich die auf den Häuptling, worin wiederum das Vieh desselben eine große Rolle zu spielen pflegt.“ (1. Band, S. 50.) „Die Wartung des Viehes erscheint dem männlichen Kaffer als schicklichste Arbeit“ (S. 85), und sogar der Krieg ist die Lieblingsbeschäftigung des Kaffers hauptsächlich deshalb, weil sich damit sein Gedanke an Beute verbindet, die aus Vieh besteht. (S. 79.) Auch bei Rechtsstreitigkeiten handelt es sich hauptsächlich um Vieh. (S. 322.) Interessant ist auch seine Beschreibung des Jägerlebens der Buschmänner. (1. Band, S. 424 ff.)

^{40a} U. Lang, Mythes, Cultes et Religion, trad. par D. Charillet. S. 332. Paris 1896.

⁴¹ Hier mag man sich der Bemerkung R. Andrees erinnern, daß die früheren Götter entweder Tiere darstellten oder mit Tierattributen versehen waren. „Als man später die Tiere anthropomorphisierte, entstanden die mythischen Verwandlungen von Menschen in Tiere.“ (Ethnographische Parallelen und Vergleiche, S. 116. Neue Folge. Leipzig 1889.) Die Anthropomorphisation der Tiere setzt schon eine höhere Entwicklungsstufe voraus. Siehe auch Frobenius, Die Weltanschauung der Naturvölker, S. 21. Weimar 1898.

⁴² Siehe Schurz, Vorgesichte der Kultur, S. 559 bis 564. Leipzig und Wien 1900. Weiter unten werden wir noch auf diese Frage zurückkehren.

⁴³ Es sei uns hier gestattet, auf unseren Artikel in der Zeitschrift „Sowremennji Mir“ (September 1909) hinzuweisen über „Die sogenannten religiösen Strömungen im heutigen Rußland“. In ihm haben wir auch die Bedeutung der Technik für die Entwicklung der religiösen Vorstellungen untersucht.

⁴⁴ Es ist bekannt, daß einige Marxisten im Herbst 1905 anders dachten. Sie hielten eine sozialistische Revolution in Rußland für möglich, als ob die Produktivkräfte dieses Landes für diese Revolution schon genug entwickelt wären.

⁴⁵ Nehmen wir wiederum die Sklaverei. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe der Produktivkräfte fördert sie deren Entwicklung, beginnt aber später sie zu hemmen. Die Aufhebung der Sklaverei erweist sich bei den Kulturvölkern des Westens als Resultat ihrer wirtschaftlichen Entwicklung. Über die Sklaverei im Altertum siehe die interessante Arbeit des Professors Cicotti, „Il tramonto della Schiavitù“ (Der Untergang der Sklaverei). Turin 1899. J. F. Speke („Les sources du Nil“, S. 25, Paris 1865) berichtet, daß bei den Negern die Sklaven die Flucht vom Herrn als eine schändliche und ehrlose Tat betrachten. Es sei dem noch hinzugefügt, daß dieselben Sklaven ihre Lage ehrenvoller finden als die eines Lohnarbeiters. Diese Ansicht entspricht einer Entwicklungsphase, auf der die Sklaverei noch eine fortschrittliche Erscheinung war.

⁴⁶ Engels sagt in seinem Werke über den Ursprung der Familie usw., daß reine Jägervölker nur in der Vorstellung der Gelehrten existieren. Das trifft auch zu. Die Jägerstämme sind gleichzeitig „Sammelvölker“. Dennoch übt, wie wir schon sahen, die Jagd auf die Entwicklung der Anschauungen und des Geschmacks dieser Völker den tiefsten Einfluß aus.

⁴⁷ Hier ein Beispiel aus einem anderen Gebiet. Der „Bevölkerungsfaktor“, wie Koss (Les facteurs de la population dans l'évolution sociale, Paris 1901) sich ausdrückt, hat zweifellos eine große Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung. Aber Marx hat doch vollkommen recht, wenn er sagt, daß abstrakte Gesetze der Bevölkerungszunahme nur für das Tier- und Pflanzenreich Geltung haben. Die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung in der menschlichen Gesellschaft hängt von deren Einrichtung ab, die durch die wirtschaftliche Struktur der Gesellschaft bestimmt wird.

Rein abstraktes Gesetz der Bevölkerungsvermehrung kann die Tatsache erklären, warum die Bevölkerung des heutigen Frankreich fast stationär bleibt. Daher irren sich die Volkswirte und Soziologen, die in der Bevölkerungszunahme die Grundursache der gesellschaftlichen Entwicklung sehen. (Siehe A. Soria, La legge della popolazione ed il sistema sociale. Siena 1882.)

⁴⁸ Siehe „Les classes rurales et le régime domanial en France au moyenage“, par Henri Lée, S. 554. Paris 1901. Siehe auch Fr. Meyer, Die Stände, ihr Leben und Treiben, S. 8. Marburg 1892.

⁴⁹ „L'histoire de la philosophie, ce qu'elle a été, ce qu'elle peut être.“ Paris 1888.

⁵⁰ Davon schon ganz abgesehen, daß Cleutheropulos in seinem Hinweis auf die Ökonomie Altgriechenlands eigentlich keine konkrete Vorstellung davon gibt und sich mit Allgemeinheiten begnügt, die hier, wie überall, absolut nichts erklären können.

⁵¹ Siehe in unserem Werke „Sa dwadzat ljet“ den Artikel: Zur Frage nach der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte.

⁵² Er nannte „seine“ Theorie die griechische, weil seiner Meinung nach „die Grundlage derselben bereits von dem Griechen Thales ausgesprochen wurde und wiederum ein Grieche dieselbe näher bestimmt“ hatte (S. 17) . . ., das heißt Cleutheropulos.

⁵³ Siehe unser Vorwort zum „Kommunistischen Manifest“. („Neue Zeit“, 21. Jahrgang, 1. Band, S. 297 ff.)

⁵⁴ Siehe „Souvenirs d'un Hugolâtre“, par Augustin Chalamel, S. 259. Paris 1885. Ingres war somit konsequenter als Delacroix, der als Romantiker in der Malerei doch eine Vorliebe für die klassische Musik hatte.

⁵⁵ Siehe das eben angeführte Werk von Chalamel, S. 258.

⁵⁶ Und hauptsächlich — die Rolle, die jede von diesen in der Geschichte gespielt hat, als Ausdruck der Stimmung ihrer Zeit. Es ist bekannt, daß in verschiedenen Epochen verschiedene Ideologien und ideologische Strömungen den ersten Platz einnehmen; die Rolle der Theologie im Mittelalter war eine viel bedeutendere als jetzt; in der Urgesellschaft war der Tanz die wichtigste Kunst usw.

⁵⁷ Bei Chesneau (Les chefs d'école, S. 378 bis 379, Paris 1888) findet sich eine feine Bemerkung über die Psychologie der

Romantiker. Er weist darauf hin, daß der Romantismus erst nach der Revolution und dem Kaiserreich erschienen ist. „In der Literatur wie in der Kunst brach eine Krise aus, ähnlich der, die in den Sitten nach dem Terror vor sich ging, eine vollständige Orgie der Leidenschaften. Die Leute lebten in steter Angst; als die Angst vorüber war, ergaben sie sich dem Genußleben. Die äußeren Erscheinungen, die äußeren Formen zogen ausschließlich ihre Aufmerksamkeit auf sich. Das Blau des Himmels, helles Licht, Frauenschönheit, weicher Sammet, das Farbenpiel der Seide, der Glanz des Goldes, das Feuer der Brillanten: all dies gewährte ihnen Genuß. Die Menschen lebten nur mit den Augen, sie verlernten zu denken.“ Vieles erinnert da an die Psychologie der Jetztzeit in Rußland. Hier wie dort ist es aber die wirtschaftliche Entwicklung, in der die Ereignisse wurzeln, die diese Stimmung hervorgerufen haben.

⁶⁸ Hector Berlioz et la société de son temps, S. 190. Paris 1904.

⁶⁹ Ebenda.

⁷⁰ Hier haben wir dasselbe Quiproquo, das die Anhänger des erbbürgerlichen Nietzsche wahrhaft lächerlich macht, wenn sie die Bourgeoisie bekämpfen.

⁷¹ L'oeuvre d'art — sagt er — est déterminée par un ensemble qui est l'état général de l'esprit et des moeurs environnantes. (Das Kunstwerk wird durch eine Gesamtheit von Bedingungen bestimmt, in denen die allgemeine geistige Verfassung und die Sitten der Umwelt zum Ausdruck kommen.)

⁷² In seiner Polemik gegen die Brüder Bauer sagt Marx: „Die französische Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts und namentlich der französische Materialismus war ein ausgesprochenener Kampf gegen die Metaphysik des siebzehnten Jahrhunderts und gegen alle Metaphysik“ und gleichzeitig „ein Kampf gegen die bestehenden politischen Institutionen“. (Nachlaß, 2. Band, S. 232.) Das ist jetzt allgemein anerkannt.

⁷³ Siehe G. Lanson, Histoire de la littérature française, S. 394 bis 397. Paris 1896. Der Zusammenhang zwischen einigen Seiten in Descartes' Philosophie und der Psychologie der herrschenden Klassen Frankreichs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist hier ziemlich gut erklärt.

⁶⁴ über die Bedeutung dieser Romane machte Sismondi (Histoire des Français, 10. Band, S. 59) eine Bemerkung, die für eine soziologische Untersuchung über die Nachahmung von Interesse ist.

⁶⁶ Exposition du système du monde, Paris l'an IV, 2. Band, S. 291 bis 292.

⁶⁸ Siehe darüber den schon erwähnten Artikel von Engels: über den historischen Materialismus. „Neue Zeit“, 11. Jahrgang, 1. Band.

⁶⁷ Man erinnere sich nur, mit welcher Emphase sich Lamprecht und Nabel (Die Erde und das Leben, II, S. 631) gegen die Vorwürfe verteidigten, sie seien Anhänger des Materialismus. Dennoch schreibt derselbe Nabel: „Die Summe der Kulturerrungenschaften jeder Stufe und jedes Volkes setzt sich aus materiellem und geistigem Besitz zusammen. . . Sie werden nicht mit den gleichen Mitteln, nicht gleich leicht, nicht gleichzeitig erworben. Dem geistigen Besitz liegt der materielle zugrunde. Geistige Schöpfungen kommen als Luxus nach Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse. Jede Frage nach der Entstehung der Kultur läßt sich daher in die Frage auf: Was begünstigt die Entwicklung der materiellen Grundlagen der Kultur?“ (Völkerkunde, 1. Band, 2. Auflage, S. 24.) Da haben wir einen nicht zweideutigen historischen Materialismus, der indes viel weniger durchdacht und daher auch weniger nachhaltig ist als der von Marx und Engels.

⁶⁸ Hier ein paar Worte darüber. Nach Marx „sind die ökonomischen Kategorien nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse“. (Das Glend der Philosophie, 2. Teil, 2. Bemerkung.) Daraus geht hervor, daß Marx auch die Kategorien der politischen Ökonomie vom Standpunkt der gegenseitigen Beziehungen der Menschen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß betrachtet, deren Entwicklung die Geschichte der Menschheit in ihren Grundzügen erklärt.

⁶⁹ Das Wort von Rautsky „Der Ursprung des Christentums“ würde für ihn als Ausdruck dieses „Extremis“ gewiß tadelnswert sein.

⁷⁰ Außerst belehrend ist folgende Gegenüberstellung. Nach Marx schließt die Dialektik in dem positiven Verständnis des

Bestehenden auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Unterganges ein. Darin sieht er ihre revolutionäre Bedeutung, ihren Vorzug. Seligman sagt dagegen: „Der Sozialismus ist eine Theorie, die sich auf die Zukunft, der historische Materialismus aber eine Theorie, die sich auf die Vergangenheit bezieht.“ (Ebenda, S. 108.) Und nur deshalb hält er es für möglich, den historischen Materialismus zu verteidigen. Mit anderen Worten: Man kann diesen Materialismus ignorieren, wenn er den notwendigen Untergang des Bestehenden nachweist, und man kann sich seiner Methode bei der Untersuchung der Vergangenheit bedienen. Das ist eine der vielen Arten der „doppelten Buchführung“ auf dem Gebiet der Ideologien — eine Buchführung, die ebenfalls wirtschaftlichen Ursachen ihr Dasein zu verdanken hat.

⁷¹ Schon Spinoza (Ethik, 3. Teil, zweiter Lehrsatz, Anmerkung) sagte, daß viele glauben, sie täten etwas freiwillig, weil sie wohl ihre Taten, nicht aber deren Ursachen kennen. „So glaubt das Kind, es begehre die Milch freiwillig; der erzürnte Knabe, er wolle die Rache; der Furchtsame die Flucht.“ (S. 158.) Denselben Gedanken äußerte auch Diderot, dessen materialistische Lehre überhaupt ein Spinozismus war, der von der theologischen Hülle befreit ist.

⁷² „Die Notwendigkeit im Gegensatz zur Freiheit ist nichts anderes als das Bewußtlose.“ (Schelling, System des transzendentalen Idealismus, S. 524. 1800.)

⁷³ Diese Seite der Frage haben wir ziemlich ausführlich in unserem Werke über den „historischen Monismus“ behandelt.

⁷⁴ Ebenda, S. 421 ff. Siehe auch den Artikel Stammlers „Materialistische Geschichtsauffassung“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage, 5. Band, S. 785 bis 787.

⁷⁵ A. Bary, La religion dans la société aux Etats Unis, S. 88 bis 89. Paris 1902.

⁷⁶ Ebenda, S. 97 bis 98.

Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von Franz Mehring. Erster Band: Von März 1841 bis März 1844. — Zweiter Band: Von Juli 1844 bis November 1847. — Dritter Band: Von Mai 1848 bis Oktober 1850. — Vierter Band: Briefe von Lassalle an Marx und Engels. — Alle vier Bände zusammen gebunden in engl. Leinwand 20 Mk.

Theorien über den Mehrwert. Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx. Herausgegeben von Karl Kautsky. Erster Band: Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith. Preis broschiert 5,50 Mk., gebunden 6 Mk. — Zweiter Band, erster Teil: David Ricardo. Preis broschiert 4,50 Mk., gebunden 5 Mk. — Zweiter Band, zweiter Teil: David Ricardo. Preis broschiert 5 Mk., gebunden 5,50 Mk. — Dritter Band: Von Ricardo zur Volkswirtschaft. Preis broschiert 7,50 Mk., gebunden 8 Mk.

Das ganze Werk komplett in vier Bänden kostet broschiert 22,50 Mk., in Leinen gebunden 24,50 Mk., in Halbfranzband 28,50 Mk.

Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. A. Sorge und Andere. XVI und 422 Seiten. Preis broschiert 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Die Briefe Marx' und Engels', die sich über einen Zeitraum von 28 Jahren erstrecken, zeigen uns die beiden Altmeister des modernen Sozialismus in ihrer geistigen Werkstatt, wir möchten sagen in Hemdsärmeln. Manches scharfe Wort wird geschrieben, mit und ohne Berechtigung, das bei manchem Anstoß erregen dürfte, aber überall bricht veröhnend die heiße Liebe durch für die arbeitende Klasse, der sie den Wegweiser schufen durch das Labyrinth der alten Gesellschaft in eine neuere, bessere Zukunft. — Jedem Buche ist die in der Neuen Zeit Nr. 1 und 2 abgedruckte Besprechung von Dr. F. Mehring beigelegt.

Zur Kritik der politischen Ökonomie. Von Karl Marx. Herausgegeben von K. Kautsky. Dritte, durch eine Einleitung des Verfassers vermehrte Auflage. LII und 208 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland. Von Karl Marx. Ins Deutsche übertragen von Karl Kautsky. Zweite Auflage. XXXII und 142 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Das Elend der Philosophie. Von Karl Marx. Deutsch von Eduard Bernstein und K. Kautsky. Mit Vorwort und Noten von Friedrich Engels. Vierte Auflage. XXXVI und 188 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Dritte Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis gebunden 2,50 Mk.

Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Von Friedrich Engels. Sechste, unveränderte Auflage. Preis gebunden 3 Mk.
Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Von Friedrich Engels. Zwölfte Auflage. Preis gebunden 1,50 Mk.
Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Von Friedrich Engels. Mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach. Vom Jahre 1845. Fünfte Auflage. Preis broschiert 75 Pf., gebunden 1 Mk. ☞

Der Ursprung des Christentums. Eine historische Untersuchung von Karl Kautsky. Preis broschiert 5 Mk., gebunden 5,75 Mk.

Vorläufer des neueren Sozialismus. Von Karl Kautsky. Zweite, durchgesehene Auflage. Erster Band: Kommunistische Bewegungen im Mittelalter. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zweiter Band: Der Kommunismus in der deutschen Reformation. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Karl Marx' Ökonomische Lehren. Von Karl Kautsky. Zwölfte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Das Erfurter Programm. Von Karl Kautsky. Neunte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Thomas More und seine Utopie. Von Karl Kautsky. Zweite, verbesserte Auflage. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 1 Mk., gebunden 1,50 Mk.

Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution. Von Karl Kautsky. Zweite Auflage. Preis broschiert 75 Pf., gebunden 1 Mk.

Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 1,50 Mk., gebunden 2 Mk. ☞

Die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Von Franz Mehring. Dritte Auflage. Erster Band: Bis zur Märzrevolution. — Zweiter Band: Bis zum preussischen Verfassungskrieg. — Dritter Band: Bis zum Deutsch-Französischen Krieg. — Viertes Band: Bis zum Erfurter Programm. — Die neue Ausgabe ist in handlichem Format und auf holzfreiem Papier gedruckt. Alle vier Bände zusammen elegant gebunden 20 Mk.

Die Lessing-Legende. Zur Geschichte und Kritik des preussischen Despotismus und der klassischen Literatur. Von Franz Mehring. Dritte Auflage. Mit einem neuen Vorwort. Preis gebunden 3 Mk.

Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Von Ed. Bernstein. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Von Ed. Bernstein. Zweite, durchgesehene, vermehrte und illustrierte Ausgabe. XVI und 367 Seiten. Preis broschiert 3,50 Mk., gebunden 4 Mk. ☞

Dr. W. Zimmermanns Großer Deutscher Bauernkrieg. Herausgegeben von Wilhelm Bloß. Billige Volksausgabe. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Die französische Revolution. Volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804. Von Wilhelm Bloß. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Die Deutsche Revolution. Geschichte der deutschen Bewegung in den Jahren 1848/49. Von Wilhelm Bloß. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit. Von Ph. Buonarroti. Uebersetzt und eingeleitet von Anna und Wilhelm Bloß. Preis gebunden 2,50 Mk.

Geschichte der Französischen Revolution von 1848 und der Zweiten Republik. Volkstümlich dargestellt von Louis Gerittier. Herausgegeben und erweitert von W. Eichhoff und Ed. Bernstein. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Geschichte der Kommune von 1871. Von Bissagaray. Vierte, illustrierte Ausgabe. XII und 466 Seiten 8°. Preis gebunden 3 Mk. ☞

Die Geschichte der englischen Arbeit. Von J. C. Thorold Rogers. Uebersetzt von Max Paunwitz. Zweite, unveränderte Auflage. Preis gebunden 4 Mk.

Die Geschichte des britischen Trade Unionismus. Von Sidney und Beatrice Webb. Uebersetzt von H. Bernstein. Zweite, unveränderte Auflage. Preis gebunden 4 Mk.

Theorie und Praxis der englischen Gewerksvereine. Von Sidney und Beatrice Webb. Uebersetzt von C. Hugo (H. Lindemann). Zweite, unveränderte Auflage. 2 Bände. Preis gebunden 8 Mk. ☞

W. Liebknechts Volks-fremdwörterbuch. Preis in hübschem Einwandband 3,20 Mk.

o o Verlag von J. S. W. Diez Nachf. in Stuttgart o o

In unserem Verlag sind folgende Schriften von A. Bebel erschienen:

Die Frau und der Sozialismus.

Fünfundzwanzigste Auflage.

Verbessert, vermehrt und neu bearbeitet.

Jubiläums-Ausgabe.

Die Buchdecke ist von Erich Schilling entworfen.

XXXII und 519 Seiten. Preis brosch. Mf. 2.50, geb. Mf. 3.—



Charles Fourier.

Sein Leben und seine Theorien.

Mit einem Porträt Fouriers und einer Abbildung
der Phalanstères.

Dritte Auflage.

Preis broschiert Mf. 2.—, gebunden Mf. 2.50.



Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien.

IV und 184 Seiten. Preis Mf. 1.—



Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr!

80 Seiten. Preis Mf. 1.— (Vergriffen).



Die mohamedanisch-arabische Kulturperiode

IV und 102 Seiten. Preis Mf. 1.— (Vergriffen).